die darmstädter studentenzeitung

herausgegeben vom allgemeinen studentenausschuß · technische hochschule darmstadt

Wintersemester 1955/56 | Nr. 21 · 5. Jahrgang | Februar 1956

DARMSTADT - *eine Residenz der Künste*

von Oberbürgermeister Dr. Ludwig Engel

Als Bundespräsident Prof. Theodor Heuß bei seinem ersten Besuch in Darmstadt, der der Ehrung Justus von Liebigs, des Begründers der neuen Chemie galt, unsere Stadt ein „Mekka der modernen Künste" nannte, bestätigte er sie mit diesem Wort in ihrer Bemühung, ihren großen Traditionen der Vergangenheit würdig zu bleiben und ihnen [illegible] Überlieferung hinzuzufügen.

Darmstadts lebhaftes geistiges Leben in der Gegenwart entspringt nicht dem sinnlosen Ehrgeiz einer mit 120 000 Einwohnern in den Schatten der wirtschaftsmächtigen Metropolen gerückten entthronten Landeshauptstadt, um jeden Preis von sich reden machen zu wollen, sondern es verhält sich damit vielmehr so, daß der geistigen Produktivität, der schöpferischen Lebhaftigkeit seit jeher hier eine Heimstätte gegeben war. Der Mut zum Neuen und die Förderung kühner Anfänge sind Darmstadts Tradition.

Seit den Tagen der Großen Landgräfin Caroline, die an ihrem bescheidenen Hof einen musischen Kreis versammelte, während ihr Gemahl in Pirmasens mit seinen „langen Kerls" nach Preußischem Muster exerzierte, hat Darmstadt in die deutsche Literaturgeschichte gewirkt. Zu jener Zeit war es der Kriegsrat Johann Heinrich Merck, neben Lessing der bedeutendste kritische Kopf der Epoche, war es der junge Goethe, der hier seinen „Götz" drucken ließ und unter dem Einfluß Mercks die entschiedene Richtung seines poetischen Genies gewann, war es Herder, der sich in der Darmstädter Stadtkirche mit Karoline Flachsland trauen ließ, waren es Schlosser, Goethes künftiger Schwager, der Humanist Wenck, der Beamte Hesse und andere, die als Redaktionskollegium der „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" der „literarischen Revolution" von Darmstadt aus zum Durchbruch verhalfen. Einige Zeit vorher waren Helfrich Peter Sturz, der weltmännische Essayist, und Johann Christoph Lichtenberg, der Klassiker des Aphorismus', in Darmstadt zur Schule und aus der engen Fürstenresidenz in die Welt gegangen. Nach Ihnen fand die rebellische Bewegung des „Jungen Deutschland" in den Dramen Georg Büchners, der aus dem Darmstädter Elternhaus in die Unsterblichkeit emigrierte, ihre geistige Übergipfelung. Zugleich stellte Ernst Elias Niebergall allem Darmstädtischen im engsten Sinne in seiner Lokalposse „Der Datterich" einen Spiegel auf, der niemals erblinden wird, solange diese Stadt aus dem Geist ihrer Mundart lebt. Danach lebten und wirkten in Darmstadt Männer der Feder wie der Satiriker Ploenies, die Philosophen Ludwig Büchner und David Friedrich Strauß, der Dichter Freiligrath.

Als das 20. Jahrhundert anbricht, bildet das alberühmte Ludwig-Georgs-Gymnasium die Männer heran, die die „konservative Revolution" in der deutschen Dichtung vollziehen werden: Stefan George, Friedrich Gundolf, Karl Wolfskehl, Carl August Klein, den Kernkreis des Georgeschen Zönagels. Und mitten im ersten Weltkrieg entsteht auf derselben Lehranstalt das nächste geistige Interval: der Freundeskreis der Zeitschrift „Die Dachstube", später „Das Tribunal" genannt, findet sich um den künftigen Drucker Pepi Würth zusammen. Aus ihm gehen Kasimir Edschmid, dessen erste Novellen dem Expressionismus den Namen geben, und zwei der glänzendsten und einprägsamsten politischen Gestalten der Weimarer Republik, Carlo Mierendorf und Theodor Haubach, hervor.

Heute ist Darmstadt Sitz der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und des Deutschen PEN-Zentrums (Bundesrepublik). Es ist die Heimatstadt einer ganzen Reihe von Autoren wie Kasimir Edschmid, Frank Thieß, Ernst Kreuder, Karl Friedrich Borrée, Bernard von Brentano, Egon Vietta, Nikolaus Schwartzkopf, Walter Schmiele, - die Jüngeren, Helmuth de Haas, Georg Hensel, Klaus Bremer, Heinz-Winfried Sabais, nicht zu vergessen. Daß das Darmstädter Theater, zur Barockzeit als Hoftheater gegründet, in einer der Literatur so aufgeschlossenen Stadt immer Rang und Ansehen behauptete, war nur folgerichtig. Es erlebte seine jüngste Blüte mit dem Durchbruch des Expressionismus unter Gustav Hartung und konnte später unter Legal und Ebert seine Geltung als eine der besten Bühnen der „Provinz" behaupten. Nach dem Kriege setzte Gustav Rudolf Sellner diese Tradition erfolgreich fort. Eine Premiere in Darmstadt ist wiederum oft genug ein deutsches Theaterereignis.

Die musikalischen Traditionen Darmstadts reichen in das 17. Jahrhundert zurück, als Briegel und Graupner, beide berühmte Komponisten ihrer Zeit, hier Hofkapellmeister waren. Ihnen folgte der merkwürdige Abt Vogler, bei dem Carl Maria von Weber und Meyerbeer Komposition studierten. Seitdem fanden die Musici in der Hofkapelle, dem späteren Orchester des Landestheaters, und in der um die Jahrhundertwende gegründeten Städtischen Akademie für Tonkunst, würdige und angesehene Pflegestätten. In neuerer Zeit wurde das städtische Musikleben von Namen bestimmt wie Arnold Mendelssohn, Willem de Haan, Felix Weingartner, Michael Balling. Auch die Dirigenten Erich Kleiber, Karl Böhm, J. Rosenstock, K. M. Zwißler und H. Schmidt-Isserstedt gingen von Darmstadt aus und gewannen hier ihren ersten Ruhm.

So erklärt es sich, daß Darmstadt auch in der Gegenwart lebendigen Anteil an der Entwicklung der Musik nimmt und neue Traditionen zu schaffen hilft. In diesem Jahr fanden die zehnten Internationalen Ferienkurse für Neue Musik statt, die seit 1955 unter der Leitung von Dr. Wolfgang Steinecke alljährlich in Darmstadt veranstaltet werden. An ihnen nahmen junge Komponisten aus aller Welt teil. Die Stadt Darmstadt hatte bei dieser Gelegenheit — was früher nur fürstliche Mäzene taten — Kompositionsaufträge an die Komponisten Luigi Nono, Hans Werner Henze, Ernst Krenek, Hans Ulrich Engelmann, Bernd Aloys Zimmermann, Peter Racine Fricker, Camillo Togni, Giselher Klebe, Karl Heinz Stockhausen, Bruno Maderna gegeben. Sie wollte damit nicht nur der musikalischen Entwicklung weiterhelfen, sondern mit diesem Beispiel bezeugen, daß heute die Städte zu mäzenatischer Initiative gegenüber den schöpferischen Kräften in den Künsten sich aufgerufen fühlen sollten. Manche der genannten Komponisten sind vor einigen Jahren in Darmstadt zum ersten Mal vor die Öffentlichkeit getreten und gelten heute als die stärksten Nachwuchstalente der deutschen Musik. Aber das Kranichsteiner Institut für Neue Musik ist nicht nur der Veranstalter der Internationalen Ferienkurse, es beherbergt außerdem eine Bibliothek, in der die wichtigsten musiktheoretischen Schriften seit der Jahrhundertwende zu finden sind, es besitzt ein umfangreiches Zeitungsarchiv, das die Kritiken über Aufführungen moderner Musik sammelt und es hat ein Schallplatten- und Tonbandarchiv, das zu Lehr- und Forschungszwecken zur Verfügung steht.

Darmstadt ist auch der Sitz des Instituts für Neue Musik und Musikerziehung. Auf dessen alljährlicher Tagung kommen die Musikerzieher aus ganz Deutschland zusammen, um Beispiele schulischer Ausbildung zu hören und neue Entwicklungen zu diskutieren. Neben diesen Instituten, deren Wirkungsbereich nicht weit genug geschätzt werden kann, widmet sich die städtische Akademie für Tonkunst unter der Leitung von Prof. Konrad Lechner ihrer Bildungsaufgabe. Ihre Meisterklassen werden von so angesehenen Lehrern wie Prof. Rudolf Kolisch (Violine), Heinz Rehfuß (Gesang), Hans Leygraf (Klavier) und Hermann Heiß (Komposition) geleitet. Das Landestheaterorchester unter Generalmusikdirektor Richard Kotz führt die große lokale Orchester- und Operntradition fort.

Im Bereich der bildenden Künste hat Darmstadt in der Vergangenheit Meister wie Seekatz, Strecker, Fohr, Schilbach, Lucas, Bracht aufzuweisen. Aber eine Darmstädter Tradition, die schulebildend gewesen wäre, hat sich bei Hofe nicht auszubilden vermocht. Erst um die Jahrhundertwende leistete es seinen eigenen und unverwechselbaren Beitrag zur Kunstgeschichte, als der musische Großherzog Ernst Ludwig die Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe gründete und einer Reihe von jungen Künstlern, unter ihnen die Architekten Olbrich und Behrens und die Bildhauer Hoetger und Habich, Gelegenheit gab, ihren eigenen Stil, den Jugendstil, dem herrschenden Plüsch der historisierenden wilhelminischen Zeit entgegenzusetzen. Hand in Hand damit ging die pädagogische Arbeit der Zeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration" von Alexander Koch, die in der Erziehung des Publikumsgeschmacks Unabschätzbares geleistet hat. Der Jugendstil, der später oft verkannt worden ist, wird jetzt wieder als eine notwendige und respektable Vorleistung auf unsere modernen Stilformen anerkannt. Die Darmstädter Mathildenhöhe ist sein Denkmal.

Mit solchen Traditionen im Rücken hat der Rat für Formgebung seine Arbeit, die vor allem der deutschen Industrie Wertvolles zu geben hat, in Darmstadt aufgenommen. Neben ihm kümmert sich das Institut für neue technische Form, dessen Vorsitzender Prinz Ludwig von Hessen ist, durch Aufstellung anregender Beispiele formschöner Gebrauchsgüter um die Hebung des Geschmacksniveaus in der industriellen Produktion. Außerdem besitzt Darmstadt, wie auf dem Gebiet der Musik, so auch hier im Bereich der bildenden Künste, in seiner Werkkunstschule eine Stätte elementarer Ausbildung und künstlerischer Erziehung des Nachwuchses.

Den Wissenschaften und zugleich der Industrie dient die Darmstädter Technische Hochschule, die einzige in Hessen. Ihr ist im Herzen der Stadt weiter Raum zum Aufbau und Neubau ihrer mannigfachen Institute gegeben. An ihr wirkten in der Vergangenheit so bedeutende Wissenschaftler wie Erasmus Kittler, der in Darmstadt das erste elektrotechnische Institut Deutschlands gründete, und Waldemar Petersen, dem die Hochspannungstechnik ihre wissenschaftlichen Grundlagen verdankt. Nicht unerwähnt möge bleiben, daß die Hochschule über Institute verfügt, die in der Bundesrepublik einmalig vorhanden sind, wie die für Gerbereichemie, Papierfabrikation, Zellulosechemie, praktische Mathematik, Fernmeldetechnik und das Kunststoffinstitut, die der Forschung einen besonderen Raum geben.

Wenn wir aber von den Wissenschaften sprechen, muß erwähnt werden, daß auch — Justus von Liebig nicht zu vergessen — der Zoologe J. J. Kaup, der Begründer der theoretischen Chemie August Kekulé von Stradtonitz, der Polarforscher Karl Weyprecht, der Physiker Wilhelm Hallwachs, der Archäologe Reinhard Kekulé von Stradtonitz und der Zoologe Ludwig Heck in Darmstadt ihre Bildungsgrundlage erhielten oder ihre Lebensarbeit hier vollbrachten.

All diese vielfältigen Ströme des geistigen Lebens zusammenzufassen und in der verworrenen Nachkriegszeit einen Ort freier Aussprache zu schaffen, wurden die Darmstädter Gespräche gegründet. Sie begannen 1950 mit der Auseinandersetzung um „Das Menschenbild in unserer Zeit", nahmen 1951 das Thema „Mensch und Raum" auf, aus dessen Erörterung die Meisterbauten des Ludwig-Georgs-Gymnasiums von Max Taut, der Frauenklinik von Otto Bartning, des Ledigenheims von Ernst Neufert und des Kinderheims von Franz Schuster hervorgingen, setzten die Diskussion 1952 mit einer Ausstellung formschöner Gebrauchsgüter und dem Thema „Mensch und Technik" fort, griffen 1953 den großen Problemkreis „Individuum und Organisation" auf und wählten sich schließlich 1955 „Das Theater" zum Thema und den Theaterbau zum Gegenstand einer großangelegten Ausstellung. Nach diesen fünf Gesprächen wird man sagen dürfen, daß das Darmstädter Gespräch den Charakter einer Institution gewonnen hat, die sowohl ihrem Thema als darüber hinaus der Einübung der Diskussion in der Öffentlichkeit und der Freiheit des Wortes dient.

Überschaut man die vielfältige Initiative, die in Darmstadt heute lebendig ist, so wird offenbar, daß diese Stadt, deren Kern 1945 zu 80% zerstört war, die ihr von ihrer Vergangenheit übertragene Aufgabe, eine Residenz des schöpferischen Geistes zu sein, aufgenommen und oft beispielgebend erfüllt hat. Sie wird es auch in Zukunft nicht daran fehlen lassen, dem Besten und den Besten ihrer Zeit genug zu tun.

Häßlichkeit wird unmodern

Der Weg zum „Rat für Formgebung"

Unweit des Hochzeitsturms, in der ruhigen Oase der Mathildenhöhe, befindet sich ein einfacher grauer Bau, das „Messelhaus". An der Haustür erkennt man ein einfaches Schild:

Rat für Formgebung
Institut für neue technische Form

Dem unscheinbaren Äußeren des Hauses widerspricht die geschmackvolle hübsche Einrichtung: Wenige formschöne Möbel, dezente Farben, in einer Ausstellungsvitrine einige hübsche Gläser, eine Anzahl von schlichten Eßbestecken. Schon beim Eintreten ist ein wenig von dem aufgeschlossenen Geist zu spüren, der in diesem Hause herrscht.

Wir werden freundlich empfangen von der Geschäftsführerin Frau *Seeger* und ihrem Mitarbeiter Herrn Dr. [illegible] und sind bald mit ihnen im lebhaften Gespräch. Wir überschütten sie mit Fragen, die Aktenstöße auf dem Schreibtisch werden ein wenig beiseite geschoben, man hat Zeit für unsere Neugier.

Mit wenigen Worten wird Vergangenes beschworen: die großartige Einheit zwischen Denken und Formen vom Mittelalter bis zur Barockzeit, in der ein sogenannter *Stil* alle Äußerungen des menschlichen Daseins umfaßte, vom Stuhl bis zur Hausfassade, von der Kleidung bis zum Hausgerät, vom Profanen bis zu allen Kunstgattungen — Sprache, Malerei, Musik.

Die Geburt des Unwahren

Das 19. Jahrhundert brachte neue Erscheinungen und Denkbegriffe in die Menschheit. Es gab den Bruch mit der alten „stilvollen" Einheit.

Die Bevölkerungszahlen, vor allem in den Städten, wuchsen rapide. Der Begriff „Masse" wurde geboren. Die Technik mit der Auswertung von neuen Erfindungen schritt schneller voran, als die Menschheit auf ihre neuen Begriffe [illegible]nken konnte. Die Technik verlangte neuartige Konstruktionen, Fabrikationsmethoden. Formal dachte der Mensch aber noch in den Begriffen vergangener Jahrhunderte. Er wußte nicht, welche äußere Gestalt er den neuen Produkten der Technik geben sollte, er griff deshalb in das Reservoir der Vergangenheit. Der Augenblick, in dem der Ingenieur oder Architekt die Stahlsäule einer Festhalle mit gußeisernen korinthischen Kapitellen verkleidete oder dem Sockel einer Werkzeugmaschine Renaissance-Ornamente anpappte — war die Geburtsstunde des Unwahren. Die äußere Form war nicht mehr Ausdruck einer Geistigkeit, sondern nur noch von außen herangebrachte Dekoration, sie wurde verlogen, „kitschig". Jeder von uns erinnert sich an Großmutters „gute Stube", die mit „Stilmöbeln" in der Machart aller vergangenen Epochen vollgestopft war wie eine Rumpelkammer und uns als Kindern ein leichtes Gruseln einjagte. Letzten Endes unterscheidet sie sich wenig von dem scheußlichen Eindruck einer modernen „guten Stube" von heute, mit Nierentisch, Goldleisten-Radio, Buffet echt Eiche mit geschwungenen Füßchen.

Wir fragen nach den Ursachen dieser Erscheinung. Hat es nicht so viele Reformbewegungen gegeben?

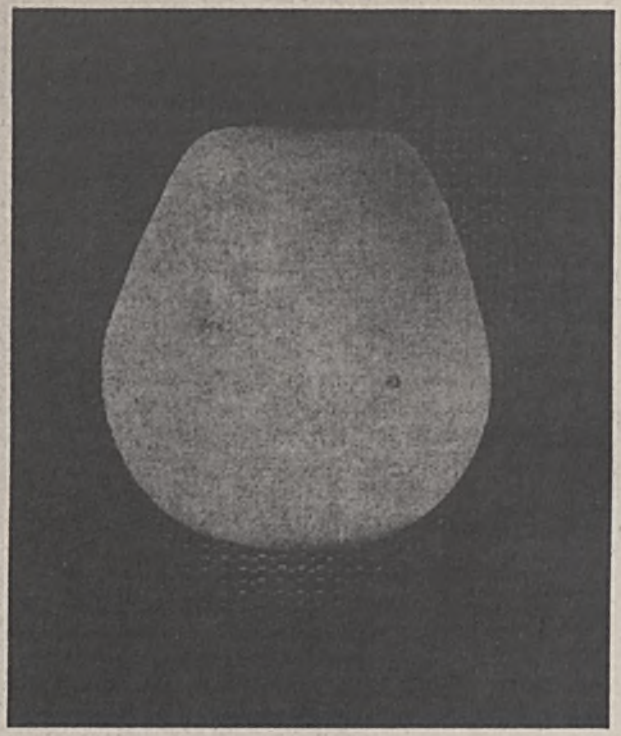
Wir leben auch heute noch von dem unglücklichen Erbe des 19. Jahrhunderts. Masse, Maßlosigkeit, geschmackliche Unsicherheit sind Begriffe, die wir heute noch nicht überwunden haben. Wir werden gleich erfahren, wie mühselig und langsam sich alle Reformversuche durchsetzen konnten. Auch heute noch.

Ansätze zu Reformen

Die anständigsten Erzeugnisse des 19. Jahrhunderts waren die reinen Ingenieurbauten, die auf sämtliche formalen Zutaten verzichten konnten: Brücken aus Stahl, Ausstellungsbauten aus Glas und Eisen. Form als gestaltete Konstruktion. Die damalige Zeit jedoch war noch nicht reif dafür, dieses so naheliegende Prinzip auch auf alle anderen technischen Erzeugnisse zu übertragen. Es dauerte noch viele Jahrzehnte bis zu dem ersten großangelegten Reformversuch, der um die Jahrhundertwende von Darmstadt ausging: Dem *Jugendstil*. Angeregt durch die Einfachheit ostasiatischer Kunst, versuchte er eine neue, alles umfassende Einheit anzustreben. Der Hochzeitsturm und die eigenwilligen Wohnhäuser auf der Mathildenhöhe geben Zeugnis davon. Der Jugendstil aber mußte scheitern, weil noch nicht die Voraussetzungen für eine formale Gesundung erkannt worden waren. Es wurden zwar völlig neuartige Ornamente von außen auf die Dinge aufgetragen, doch sie wirkten wie Schminke auf ein alterndes Gesicht. Die Gesundung mußte von innen her erfolgen

1905 1919 1927 1936 1955

Die Entwicklung des Telefonapparates



Wandleuchte von Professor Wagenfeld, Fa. Putzler

Peter Behrens und der „Werkbund"

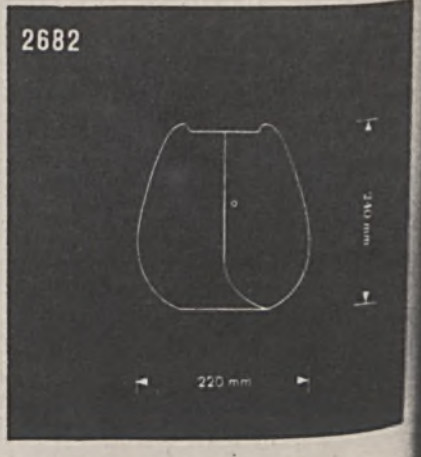
Ein neuer Weg zu einer besseren Therapie wurde von einem jungen deutschen Architekten gefunden: Peter Behrens, dem Chef der Entwurfsabteilung bei der AEG in Berlin. Sein Entwerfen begann beim kleinen Ding, nicht mit der Fassade. Er begann, den Menschen als Maßstab nehmend, mit dem Möbel zu denken, mit dem Gerät, was auf dieses Möbel gehört und schaffte dann erst den Raum, der sich hier herumfügt. Die Räume wurden ihrer richtigen Funktion entsprechend einander zugeordnet und dann entstand, sich folgerichtig ergebend, die Fassade. Behrens schaffte eine große Einheitlichkeit von der Firmenreklame bis zum Geschäftspapier, vom Bürostuhl bis zur Lampenform. Für damals etwas Revolutionierendes.
Peter Behrens ist neben anderen führenden Architekten, *Tessenow*, *Van de Velde*, *Riemerschmidt*, der geistige Vater des heutigen Formgestalters, des „Designers".
Zugleich war er einer der Mitbegründer des „Werkbundes", einer 1907 ins Leben gerufenen Vereinigung, die diese neuen Prinzipien der Gestaltung auf ihren Schild hob. Die Dinge wurden nicht mehr nach willkürlich gewählten stilistischen Vorbildern geformt, sondern nach ihrem Wesen, nach ihrer Funktion, nach ihrem Zweck. Die Begriffe begannen sich damit plötzlich umzukehren:
Die Form ist nicht mehr der Ausgangspunkt, sondern wird zum Endprodukt einer Entwicklung. Sie ist nicht mehr zufällig „gemacht", sondern ergibt sich von selber. Sie entsteht allerdings nicht auf den ersten Anhieb, (ein weit verbreiteter Irrtum!) sondern geht einen langen und mühevollen Weg von Versuch zu Versuch, vom Komplizierten zum Einfachen. Zudem hat sie sich dem Herstellungsvorgang ohne Schwierigkeit einzufügen. Der Gegenstand muß rationell in großen Mengen herzustellen sein.

Das Bauhaus und sein Schicksal

Diese mühselige Aufgabe des Experimentierens übernahm in Deutschland das 1919 in Weimar gegründete *Bauhaus*. Wiederum mit dem fernen Ziel, eine große geistige und formale Einheit in unser Leben zu bringen. Architekten wie *Gropius* und *Mies van der Rohe*, Maler wie *Feininger*, *Klee*, Plastiker wie *Oskar Schlemmer* setzten all ihre Phantasie und ihr Können für diese große Aufgabe ein. Mißverstehen der neuen Begriffe „Funktionalismus" und „Sachlichkeit" als Ausdrücke seelenlosen Formalismus (den man ja gerade mit allen Mitteln bekämpfte), historisierende Vorurteile und zuletzt die Blut- und Bodenkultur des Naziregimes sorgten dafür, daß die unmittelbare Wirkung des Bauhauses vorübergehend gering bleiben mußte. Die geistigen Führer wanderten um 1933 nach Amerika aus, wo sie während der 12-jährigen Kontinentalsperre um die deutsche Kultur den Begriff der schönen Form in der ganzen Welt einbürgerten. Es hatte sich nämlich langsam herumgesprochen, daß der zweckmäßig geformte und bis zur letzten Konsequenz durchdachte Gegenstand wieder *schön* geworden war, eine Schönheit, die sich plötzlich wie von selbst ergeben hatte, sauber, ehrlich, klar, aus dem Wesen der Sache.

Was ist ein Designer?

Es war in Amerika, wo zuerst der Werbeslogan auftauchte: „Häßlichkeit verkauft sich schlecht!" Der Designer, der Formgestalter, wurde über Nacht Mangelberuf. Alle Arten von Gebrauchsgütern wurden plötzlich vom industrial design (ein Begriff, der sich inzwischen international eingebürgert hat) erfaßt: Kochtopf, Nähmaschine, Auto. Bügeleisen, einfach alles.
Wir fragen nach der Ursache, warum es trotzdem noch so viel Schlechtgeformtes in Amerika gibt, soviel Mittelmaß. Der Hauptgrund: wirklich fähige Designer sind äußerst selten. Es ist ein Beruf, der die Fähigkeiten eines Architekten, Ingenieures, Künstlers und Kaufmannes in möglichst gleichwertiger Qualität auf einmal besitzen muß. Eine Art von Universalgeist von heute. Der Formgestalter ist nämlich kein reisender Vertreter in Schönheit, der den Industriefirmen seine Musterkollektionen von etwa Geschirrentwürfen vorweist (viele Fabrikanten glauben heute noch an diese oberflächliche Art von Formgebung), sondern ein Mensch, der in enger Zusammenarbeit mit Entwurfsingenieuren, Kalkulatoren und Wirtschaftlern in unzähligen Experimenten die bestmögliche Form eines Produktes entwickelt. Eine Arbeit, die natürlich größte Konsequenz und Weitsicht eines Unternehmers verlangt.

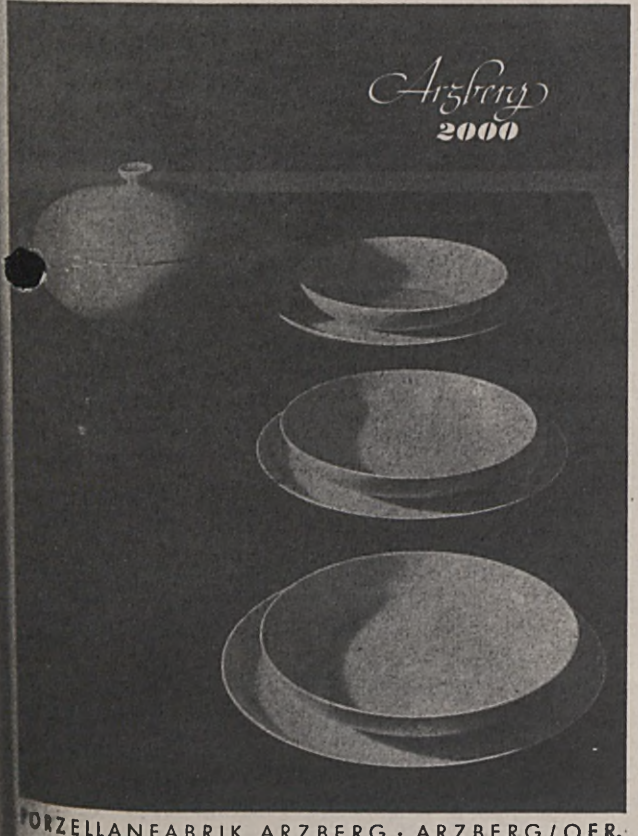


Werkzeichnung zu obiger Lampe

Wie der Rat für Formgebung enstand

Uns drängt sich die Frage auf: gibt es in Deutschland wieder industrial design, wie steht es hier mit der Entwicklung zur guten Form?
Seit langem gab es bei uns eine Reihe von Firmen, die aus eigener Initiative versuchten, gute und schöne Gebrauchsgüter herzustellen. *Arzbergs* neues Porzellanservice 1932 war eine schöpferische Tat ebenso wie die ersten neuen Tapetenentwürfe von *Rasch*. Nach dem Kriege aber entstand erst mit dem sprunghaften Anwachsen des deutschen Exports das Verlangen nach Formgebung auf breiter Basis. Die Gebrauchsqualität der deutschen Güter hatte zwar wieder die Anerkennung der Welt gefunden, aber es bestand die Gefahr, daß unsere Produktion eines Tages nicht mehr in formaler Hinsicht mit dem Ausland konkurrieren könne. Der industrial design hatte in den letzten beiden Jahrzehnten viele Länder erobert — bis auf Deutschland! Im Jahre 1951 wurde auf Anregung des Hessischen Kultusministers *Hennig* durch den Bundestag und vom Bundesministerium für Wirtschaft eine Einrichtung ins Leben gerufen, die den Gedanken der deutschen Industrie schmackhaft machen wollte. Ein Kreis von fortschrittlich gesinnten Fabrikanten, Architekten, Ingenieuren, Künstlern wurde in den „Rat für Formgebung" berufen. Der Staat Hessen stellte ihm ein Haus zur Verfügung, es ist das „Messelhaus" am Eugen-Bracht-Weg in Darmstadt. Der Bund bewilligte öffentliche Gelder, die Anfangsfinanzierung war gesichert. Erste geistige Fundamente für diesen neuen Bereich der Industrie wurden geschaffen auf dem Darmstädter Gespräch 1952 „Mensch und Technik".

GOLDENE MEDAILLE X. TRIENNALE MAILAND 1954



PORZELLANFABRIK ARZBERG · ARZBERG/OFR.

GOLDENE MEDAILLE X. TRIENNALE MAILAND 1954

PORZELLANFABRIK ARZBERG · ARZBERG/OFR.

Mühselige Kleinarbeit und erste Erfolge

Der „Rat für Formgebung" begann seine Arbeit. Eine Gruppe von mutigen Unternehmern wurde gewonnen, die Geld, Zeit und viel Initiative opferten für die formale Verbesserung ihrer Erzeugnisse. Einiges blieb Experiment — einiges wirkte revolutionierend auf ganze Teile der Industrieproduktion. Der Erfolg blieb nicht aus. Oft mit Beratung und Unterstützung seitens des Rats für Formgebung begannen plötzlich viele Firmen, „gute" Gebrauchsgüter herzustellen. Kunststofferzeugnisse (Resopal), Möbel (Knoll und die Deutschen Werkstätten), Gläser (Gral), Porzellane (Arzberg und Rosenthal), Lampen (Putzler) erschienen in neuen und eigenwilligen Formen, wurden gekauft und wurden (in weniger guter Qualität) — nachgeahmt. Daraufhin wagte der „Rat für Formgebung", mit Spitzenerzeugnissen erstmalig auf internationalen Ausstellungen vor die Weltöffentlichkeit zu treten. Die Jury wählte aus, sehr kritisch, sehr vorsichtig. Nur Bestes, Unauffälliges, Typisches wurde anerkannt und auf die Triennale in Mailand 1954 geschickt. Die gesamte Gestaltung der deutschen Abteilung auf dieser Ausstellung blieb zwar umstritten, unbestreitbar blieb aber die Gewißheit, daß wir mit den Spitzenprodukten unserer Wirtschaft wieder den Anschluß an das internationale Niveau gefunden haben. Der eigentliche Erfolg dieser Ausstellung war innerhalb der deutschen Wirtschaft zu spüren: Die Firmen beklagten sich bei der Jury, daß ihre Erzeugnisse nicht für gut genug befunden wurden, auf internationalen Ausstellungen zu erscheinen. Sie verbesserten daraufhin aus eigenem Antrieb die formale Qualität ihrer Erzeugnisse, um mit den führenden Firmen in Deutschland konkurrieren zu können!

Wiederum nach strengen Maßstäben ausgewählt wurden die Gegenstände für die Ausstellung formschöner Wohnungseinrichtungen „Hälsingborg 55". Das internationale Echo war günstig und ermutigte den Rat für Formgebung und die Industrie, in dieser Richtung auf die Gestaltung der nächsten Ausstellungen beratend einzuwirken: Trienale Mailand 1957, Bauausstellung in Berlin 1957 und die Weltausstellung in Brüssel 1958.

Guter Nachwuchs tut not

Die Industrie läßt sich im Hinblick auf die formale Gestaltung in drei Gruppen einteilen: Avantgardistische Unternehmer, die nur Bestes wollen und auch herstellen, die große Gruppe der „Nachahmer", die zwar den Sinn des industrial design erfaßt haben, aber meistens bei modischen und somit kurzlebigen Formen hängen bleiben und schließlich die Gruppe der konservativen Unternehmer, die sich grundsätzlich auf Zopf und Tradition eingestellt haben.

Um das Niveau der zweiten Gruppe zu heben, bedarf es vor allem einer breit angelegten Nachwuchsförderung. Der Beruf des Formgestalters ist in Deutschland noch jung und muß sich sein Ansehen erst langsam erobern — im Gegensatz zum Ausland. Der „Rat für Formgebung" hat auch hier, in Zusammenarbeit mit den Werkkunstschulen, die ähnliche Ziele anstreben, manches erreicht. Mit großen Hoffnungen wurde im vergangenen Jahre die „Hochschule für Gestaltung" in Ulm gegründet. In vielen Punkten soll die Tradition des „Bauhauses" fortgesetzt werden, aber es steht, aus dessen Fehlern lernend, nicht mehr das formale Experiment, sondern in enger Zusammenarbeit mit der Industrie die Ausbildung von fähigen Formgestaltern im Vordergrund. Der erste sichtbare Erfolg sind die gemeinsam mit der Firma Braun entwickelten Radiogeräte, die in ihrer schlichten und unmodischen Form mit der „Goldleisten-Tradition" brechen und hoffentlich auch andere Firmen in dieser Richtung beeinflussen werden.

Aus der umfangreichen Tätigkeit des Rats für Formgebung noch einige weitere Aufgaben:

Mit dem Außenministerium laufen Verhandlungen über die Einrichtung der neuen deutschen Botschaften, um der protzigen Repräsentation durch sogenannte „Stilmöbel" entgegenzutreten.

Beim Amt Blank hoffte man zu vermeiden, daß wieder das berüchtigte alte Militärgeschirr den Soldaten vorgesetzt werde. Hier ist allerdings der Erfolg in Frage gestellt.

Radiogerät entwickelt von Fa. Braun zusammen mit der Hochschule für Gestaltung, Ulm

Schweizer Uhrmacher-Preßstock. Gut auf die Funktion hin gestaltet (Hebel lädt zur Bedienung ein), freiplastische Form des Werkzeugkörpers. Rückwärtige Schraube in Form und Befestigung nicht ganz verschmolzen, ebenso Zusammenstoß Hebel-Wellenkopf

Ausblick

Ein Gang durch die Geschäfte aber läßt erkennen, daß die Arbeit doch viele spürbare Erfolge gebracht hat. Gerade bei den deutschen Gebrauchsgütern hat sich das Formniveau in den letzten Jahren beachtlich gehoben. In fast jedem Schaufenster lassen sich heute „gute" Produkte finden, auch wenn sie bisweilen unter den Gegenständen, die schon unsere Großeltern als das modernste kauften, noch arg versteckt sind. Die Breitenentwicklung zur guten Form ist nicht mehr aufzuhalten, zu erhoffen ist auch eine Breitenentwicklung zu erschwinglichen Preisen.

Zum Schluß hören wir noch einige erfreuliche Gedanken. Auf den internationalen Ausstellungen ist festzustellen, daß sich die Formen der Gegenstände verschiedener Länder ständig einander nähern. Heute läßt sich z. B. eine schweizerische (vorbildliche) Wohnung kaum noch von einer holländischen (vorbildlichen) Wohnung unterscheiden, ebenso wie zwischen schwedischen und deutschen (vorbildlichen) Geräten nur noch wenig Unterschied besteht.

Sind es die Vorboten eines neuen gemeinsamen Wohnstils oder können wir sogar hoffen, daß sich daraus ein neuer, alles umfassender Lebensstil entwickeln wird?

Stabenow

Stahlbesteck, Entwurf Gio Ponti; Hersteller Società Krupp Italiana Mailand

Literatur über industrielle Formgebung

Raymond Loewy: *Häßlichkeit verkauft sich schlecht.* Das Buch der Formgestaltung. 368 Seiten, über 100 Abbildungen, 16,80 DM Econ-Verlag, Düsseldorf.
Loewys Buch ist das international anerkannte Standardwerk über industrielle Formgestaltung. Der erste große amerikanische Designer gibt einen Rechenschaftbericht über sein Leben, seine beruflichen Kämpfe und Erfolge.

Gestaltete Industrieform in Deutschland
Econ-Verlag, ein Überblick über formschöne Erzeugnisse auf der deutschen Industriemesse Hannover 1954.

Normen und Formen industrieller Produktion
Otto Maier-Verlag Ravenburg, gibt einen Blick in die technischen und konstruktiven Vorgänge bei der Erzeugung von Industrieprodukten.

Baukunst und Werkform
Verlag Nürnberger Presse, die Monatszeitschrift, die sich mit allen Fragen der Formgebung auseinandersetzt: Architektur, Möbelbau, Gebrauchsgegenstände, Plastik, Malerei.
Zwar stehen Architektur und Städtebau im Vordergrund, doch werden sämtliche Gebiete der bildenden und angewandten Kunst behandelt: im Mittelpunkt davon stehen Plastik und industrielle Formgestaltung. Die Einstellung dieser Zeitschrift ist jung und unkonventionell, aufgeschlossen gegenüber allem Neuen und Revolutionierenden in der Kunst, kritisch gegen alle Pseudo-Neuigkeiten, gegen alles Modische und Unechte. Seit Januar 1956 erscheint sie in vergrößertem Format und erweitertem Umfang. Anklang finden die neue typografische Gestaltung und die angehängte Firmenkarthotek. Vielleicht lassen sich in ähnlicher Weise auch Blätter mit modernen Konstruktionsdetails anfügen. Unbefriedigend ist die Gestaltung des Umschlages.

Blaupunkt

stellt

NACHWUCHSINGENIEURE

sowohl für die Entwicklung als auch für die Fertigungsvorbereitung, Prüffeld und Prüfgerätebau ein. Sie haben Gelegenheit, während einer mehrmonatigen praktischen Mitarbeit in der Fertigung und Prüfung unseren Betrieb gründlich kennenzulernen, bevor sie sich für ihr endgültiges Arbeitsgebiet entscheiden.
Unsere Erzeugung umfaßt Rundfunk-Heimempfänger, Autosuper, Fernseh-Empfangsgeräte sowie kombinierte Rundfunk-Fernseh-Empfänger.
Wir exportieren heute mehr als je nach allen wirtschaftlich bedeutenden Ländern Europas und der übrigen Kontinente. Der überragende Anteil an der Weiterentwicklung der Rundfunk- und Fernsehempfangstechnik in eigenen Laboratorien und Konstruktionsbüros ist in Fachkreisen der gesamten zivilisierten Welt bekannt und anerkannt.
Absolventen der TH oder HTL, die sich für eine Mitarbeit an unseren vielseitigen Aufgaben interessieren, bitten wir, ihre Bewerbungsunterlagen einzusenden an die Personalleitung der

BLAUPUNKT-WERKE GMBH
HILDESHEIM

Zur Picasso-Ausstellung in Köln

Nach der *Documenta* in Kassel vor einem halben Jahre hat Deutschland jetzt sein zweites großes Ausstellungsereignis nach dem Kriege. Die *Piccasso*-Ausstellung - nach München ist sie jetzt bis zum 29. Februar 1956 im Rheinischen Museum in *Köln-Deutz* zu sehen — hat entscheidend dazu beigetragen, die nazistische Isolierung Deutschlands von „artfremder" Kunst vergessen zu machen.

An den zahlreichen ausgestellten *Gemälden* ist die vielschichtige Entwicklung Picassos genauestens zu verfolgen:

Als erstes: Studien, von ihm als Zwanzigjähriger gemalt, durch deren intensive Farbigkeit Einflüsse von Cézanne und van Gogh hindurchschimmern. Die konsequente Weiterentwicklung zum Kubismus, vorwiegend graue und braune Farben. Das kurze Bündnis mit den Dadaisten, Experimente, Spielereien. Seine eigene klassizistische Renaissance, kühle Farben, klare Formen. Der Einfluß von Matisse: Mensch und Stilleben in reicher Farbpalette. Schließlich immer, in jedem Bild, Picassos ureigenste künstlerische Handschrift.

An *Grafik* ist eine umfangreiche Produktion seit 1951 vertreten — kostbare und köstliche Blätter darunter. Vermißt wird aber eine Auswahl aus der früheren Grafik, die immer parallel oder auch im Zusammenhang mit dem Malen entstand.

Die Auswahl an *Plastik* ist vielseitig, Keramiken, Bronzen, Studien in Gips; fast allem Plastischen haftet der Reiz des Improvisierenden an, das Wagnis des Experiments und der Herausforderung.

Einige von den vielen Eindrücken, die diese Ausstellung hinterließ, seien skizziert:

Voran das Bild des Menschen Picassos: seine kleine Gestalt, scheu, immer wie auf dem Rückzug vor neugierigen Fremden. Seine Augen: Sie blicken scharf wie ein Adler, naiv wie ein Kind, dämonisch wie ein Hellseher.

Diese drei Eigenschaften erscheinen als Kern in Picassos Schaffensweise. Hinzu kommen eine unerschöpfliche Phantasie und eine phantastische Unerschöpflichkeit. Sein Leben ist Schaffen, ist Bessesenheit von der Kunst.

Picasso wirkt wie Verkörperung des Charakterlosen; viele Betrachter zeigen mit dem Finger auf die Wandelbarkeit in seinem Schaffen — er bleibe sich niemals treu, er verleugne sich ständig selbst: das aber gerade ist Picassos Größe — neue Kunstformen geradezu aus dem Nichts hervorzuzaubern oder fremde Einflüsse völlig in die eigene Formensprache umzuschmelzen.

Er ist eine Natur, die in ungeheuren Spannungsfeldern lebt. Äußerlich: sein Pendeln zwischen der zwielichtigen Atmosphäre von Paris und dem kalten Licht seiner spanischen Heimat. Innerlich die Kluft zwischen häßlichster Deformation und einem geradezu klassisch-griechischem Schönheitskult.

Hinzu kommt noch eine Eigenschaft, die von vielen Betrachtern seiner Bilder fehlgedeutet wird. Es ist seine Neigung zur Ironie, zur Bespöttelung seiner selbst und der anderen. Der Betrachter ist beleidigt in seiner Würde, in seinem ästhetischen Gefühl, während Picasso nur Spiel, Experiment macht, unernst genommen werden will.

Als er einmal gefragt wurde, was er vom jungen Nachwuchs halte (er glaubt nicht an eine Lehrbarkeit der Kunst, weil er an keine ihrer Prinzipien glaubt) entgegnete er: „Die junge Kunst, die bin ich!"

In der Tat liegt in seiner Kunst stets der Reiz des Neuen, Ewig-Jungen, Unwiederholbaren. Er ist die Inkarnation des schöpferischen Geistes.

Jedem, der Gelegenheit hat, nach Köln zu kommen, sei der Besuch dieser Ausstellung sehr empfohlen.

Sta.

Die Geschichte vom kleinen Moritz

Ein wahres Märchen, das nur drei Bahnstunden von uns entfernt spielt.

Moritz bekam eine Fahrkarte geschenkt. Jeder Mensch freut sich über geschenkte Fahrkarten. Und Moritz freute sich. Jeder Mensch hat gute Laune, wenn er verreisen darf. Moritz hatte, ich muß es gestehen, er hatte zwiespältige Gefühle. Denn mit seiner Fahrt sollte es anders sein.

Moritz lebte in normalen Verhältnissen. Seine Stadt war gerade so wie die, nach der er fahren sollte. In beiden hatten die Bewohner gleiche Ziele und Wünsche. Sie waren sogar miteinander verwandt. Aber vor einiger Zeit war etwas Sonderbares geschehn. Eben das machte den Spalt in seinen Gefühlen. Die Städte waren sich uneins geworden, wie man sich ernähren sollte. Hier wollte jeder *eine* Kartoffel pflanzen, sie begießen und großziehen, dann ausgraben und schließlich essen. Dort wollte, um es genau zu sagen, dort wollte man das gleiche. Eigentlich war nur der Rückenstärker daran schuld, daß es anders kam. Der machte daraus die Weltanschauung. Der sagte, man sollte eine ganz, ganz große Kartoffel ziehen. Das würde die größte und beste Kartoffel aller Zeiten werden. Alle sollten daran arbeiten, zusammen, Mann, Weib, Kind. Er tippte ein paar Leute aus der Stadt an. Da wurden sie plötzlich groß und stark. Sie schlossen sich zur Partei der Einheitskartoffler zusammen und entrollten ein Transparent. Auf dem stand zu lesen: Es lebe Rückenstärker, der größte Einheitskartoffler aller Zeiten. Sie marschierten und sangen: Der Kartoffler, der Kartoffler, der hat immer recht. Damit kamen sie am anderen Ende der Stadt an. Doch keiner war ihnen gefolgt. Aber hatte er sie nicht groß und stark gemacht? Also! Wer nicht mit uns arbeitet, soll auch nicht essen, riefen sie. Formierten alle Menschen in Kolonnen und ließen sie auf das große gemeinsame Feld gehen. Sie pflanzten die Kartoffel, die später einmal die größte sein sollte. Und riefen im Singen, sie hätten nun ein Ziel vor den Augen, irrten in der Welt sich nicht und wüßten, was sie machen sollten. Wer am lautesten sang, bekam zu essen. Alle waren hungrig. Wollten anfangen zu arbeiten. Da nahm ihnen der große Rückenstärker das Werkzeug und schaffte es in seine eigene Stadt. Die Kartoffler riefen „Hoch" und überschlugen sich vor Begeisterung. Die Menschen gruben mit den Händen. Das Sprachrohr sagte zu ihnen: arbeite schneller als Dein Bruder, ich werde Dir einen Orden geben. Das Hörrohr hörte die Menschen stöhnen und schrieb es auf. Das Blasrohr spuckte hinter die Hecke, denn da sollte der Feind sitzen. Und als die Menschen eines Tages nicht arbeiten wollten, spuckte es auch auf sie.

Die Leute in der Nachbarstadt wußten lange nichts von ihren Brüdern, denn eine hohe Mauer war zwischen ihnen errichtet. Kam ein Flüchtiger und erzählte, dann lachten sie ihn aus. Endlich, nach Jahren, schlug ein Mutiger ein paar Steine aus dem Wall. Zu beiden Seiten drängten sich Gesichter an die Öffnung. Sie waren sich fremd und kannten sich nicht. Da weinten die Menschen und sagten, es möchte von nun an anders werden.

Kurz, Moritz bekam eine Fahrkarte. Machte sich auf den Weg mit zwiespältigen Gefühlen. Kroch durch die Lücke. Stand in der Nachbarstadt. Die Menschen erkannten ihn nicht und verstummten. Er ging nicht in ihre Wohnungen. Doch a

die darmstädter studentenzeitung

wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester (während der Vorlesungszeit).

Redaktion: Otto-Berndt-Halle, 1. Stock, neben der Bühne links; Ruf 4041, Nbst. 308 Sprechstunde: täglich von 13 bis 14 Uhr. (außerhalb der Sprechstunde Nbst. 217).

Chefredakteur: Gerhard Peschl
Reportagen: Hans Döring
Feuilleton: Wolfgang Stabenow
Nachrichten: Klaus van den Bruck
Sport: Helmut Giesen
Anzeigen: Joseph Marek

Der Umschlagentwurf stammt von Gerhard Heid.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Die Beiträge geben die Meinung des jeweiligen Verfassers wieder.

Bezugspreis: Studenten DM 0,20; Andere DM 0,50. Abonnement: je Semester DM 2,— (einschließlich Versandkosten).

Redaktionsschluß der nächsten Nummer 11. April 1956

kamen die Kartoffler, sahen seine Karte und begrüßten ihn wie herzlich. Gemeinsam gingen sie die Straße hinunter. Vorbei an alten Fachwerkhäusern, schönen Brunnen, dem Barockschloß eines früheren Königs, der Kirche, am großen Fluß entlang. Wie war es schön! Wie klein wurde der Spalt im Gefühl. Die Menschen aber saßen hinter den Scheiben und waren traurig. Denn Moritz brauchte nicht auf dem Kartoffelfeld zu arbeiten. Er sah es nicht einmal, denn es lag hinter der Stadt. Wieder zu Hause schrieb Moritz in „Die Treue Stadtzeitung" (dts): Wer hat schon Gelegenheit, unsere Nachbarn zu sehen? Ich war eingeladen. Manches drüben ist komisch. Aber im großen und ganzen, na ja! Die Häuser der Menschen haben Giebel, wie bei uns. Auf dem Marktplatz steht noch der alte Brunnen. Und stellen Sie sich vor, die Kartoffeln, hat man mir gesagt, Sie wissen schon, die bewußten Kartoffeln, die werden auch drüben in richtige Erde gepflanzt und mit Wasser begossen, ganz wie bei uns!

THEATER UND KONZERT

Jux mit Tiefsinn

Zu Wilders „Heiratsvermittlerin" im Darmstädter Theater.

Bisher hat Sellner den dramatischen Bestseller gemieden, wie „Das kleine Teehaus" und „Caine". „Die Heiratsvermittlerin" taugt mehr, doch hat auch sie den Ruch des Schlagers. Gott behüte uns dann künftig vor dem kalten Licht Zuckmayers.

1842 schrieb der Wiener Dichter und Komödiant Nestroy seine Posse „Einen Jux will er sich machen" nach einem englichen Original. In ungemein geschickt konstruierter Fabel zeigt er darin die Eskapaden zweier Gewürzwarenangestellter, die ausziehen, das Gruseln zu lernen, die aus ihrer fadenbürgerlich-sicheren Einfriedung herausbrechen, den „Jux", das Abenteuer in der großen Stadt, suchen und finden und schließlich nach turbulenten Verwirrungen wieder nach Hause zurückkehren. Nestroys Haltung dabei ist ironisch-pessimistisch. Das alles am Schluß zum Guten sich füget — er belächelt es: es ist halt a Spiel nur.

Wilder transponiert nun das Stück vom Wiener Biedermeier in die Chicagoer Gründerzeit und von der skeptischen Lebenssicht in einen etwas sehr sonnigen Optimismus. Die Fabel blieb fast unverändert, nur steht hier als Achse, um die sich alles dreht und die alles bewegt, die neue Figur der Heiratsvermittlerin; sie vermittelt mehrere Paare einander und sich selbst dem Kaufmann von Yonkers, dessen guten Kern — und wer hätte den bei Wilder nicht? — sie gegen Ende des Stückes freilegt. Das Ganze kann es sich als Farce erlauben, mit seinen grotesken Gags nicht übermäßig wählerisch zu sein und das macht größtenteils auch einen Heidenspaß. Doch damit das Publikum den Jux nicht allzu billig erkaufe, liefert Wilder Weisheiten mit, oft in starken Dosen: die Figuren treten an „prägnanten Punkten" der Handlung an die Rampe und adressieren das Publikum moralisch. Die Idee ist nicht neu, sie reicht von Nestroys Couplets bis zu Brechts Songs und Spruchbändern, und ihre Ausführung nimmt reichlich Platz ein bei diesem Wilderschen Stück, das sich mit Wilders übrigem Werk nicht messen kann. Das gehaltliche Fazit vom Abenteuer der Kommunikation mit Umwelt und Mitmensch war in der Fabel Nestroys schon implizite vorhanden, Wilder hat das mit fast deutscher Gründlichkeit herausgeholt und rethorisch überpointiert; die lehrhaften Rampenmonologe wirken daher oft dem Stück nur angeleimt.

Selllners Inszenierung in Merzens Bühnenbildern, welche treffend die Glaspalastatmosphäre der amerikanischen Gründerzeit erstehen ließen, wurde beiden Seiten des Stückes gerecht, dem Jux und der Moral, er fügte sie besser als der Autor zu einem Ganzen. Von den durchweg vorzüglich Spielenden seien einige hervorgehoben: Brigitte König, großartig sprechend, kostete ihre Titel-Rolle bis ins letzte aus. Willy Leyrer als geiziger Kaufmann war auch da schon sympathisch, wo er im Stück noch böse zu sein hat, doch dadurch wurde sein allzu plötzlicher Charakterumschwung am Schluß plausibler. Schließlich Klaus Steiger, der allen voran sich zögernd ins Abenteuer stürzt: das war die stärkste Leistung des Abends.

Die Frage bleibt: Warum Wilder statt Nestroy? k.

Festgeschenk zu Mozarts 200. Geburtstag

1788 komponierte Mozart seine drei letzten Sinfonien. Die Es-Dur in spielender Heiterkeit, die G-Moll in tragischer Düsternis und die C-Dur in strahlendem Festglanz. Sie zusammen umfassen das ganze Wesen Mozarts. Prof. Marguerre wagte es mit dem Hochschulorchester, diese drei Simfonien an einem Abend zur Einheit zusammenzufassen. Das Es-Dur-Menuett und das G-Moll-Andante wurden zu ersten Höhepunkten. In den Ecksätzen beider Sinfonien ließe sich durch einiges Feilen gewiß noch manches von der Sprödigkeit der Streicher und des Blechs nehmen; das G-Moll-Menuett schien zu schnell aufgefasst. Die geschlossenste Leistung glückte mit der Jupiter-Sinfonie durch sauberes Zusammenspiel, exakte Einsätze, klare Phrasierung. Langer und herzlicher Beifall war verdienter Dank.

Der Mensch wird immer schneller
Die Kamera hält Schritt
Die Welt wird aktueller
Die Kamera geht mit . . .

Das wissen Sie. Das merken Sie bei Ihrem Studium auf Schritt und Tritt. Sie wissen aber auch, daß Sie sich selbst in verzwicktesten Fragen der technischen und wissenschaftlichen Fotografie auf Otto Cartharius verlassen können. Die Wünsche aller zu erfüllen, die an unserer schönen, fortschrittsfreudigen Technischen Hochschule arbeiten, liegt mir immer ganz besonders am Herzen.

Otto Cartharius
Der Freund der Fotofreunde
Darmstadt · Rheinstraße 7 · Ruf 3603

NEUE BÜCHER

Hermann Broch:
„Die Schlafwandler", Romantrilogie
Ln. 668 S. Essays Bd. I, Ln. 361 S.
Essays Bd. II 279 S.
Rhein Verlag, Zürich

Zieht man von der beliebten Begriffskopplung „Dichter und Denker" den Beigeschmack des Muffig-Wurmstichigen ab, der ihr anhaftet, so trifft man Hermann Broch. Beide Seiten, die des Gestaltenden wie die des Reflektierenden, werden in den hier vorliegenden Bänden seines Werkes sichtbar, wobei keineswegs etwa der Dichter in den Essays, die vornehmlich Philosophisches, Soziologisch-Psychologisches und Literaturkritisches zum Inhalt haben, zum Schweigen verurteilt ist, noch der präzise Denker im Roman. Sie leben in einer überzeugenden geistigen Gütergemeinschaft.
Hermann Broch zählt mit Thomas Mann, Musil, Döblin und Jahnn zu den wesentlichsten deutschen Romanciers dieses Jahrhunderts. „Die Schlafwandler" (1931/32) sind sein erstes und bestes erzählerisches Werk. Diese Romantrilogie schildert und analysiert Niedergang und Aushöhlung der Gesellschaft unserer Zeit, indem sie ins Zentrum jedes ihrer Teile, die jeweils einen Roman für sich bilden, den Prototyp einer bestimmten Gesellschaftsschicht, mit einer entsprechenden Geisteshaltung ausgestattet, stellt. Die Zeitstationen sind 1888, 1903 und 1918, sie heißen „Romantik", „Anarchie", und „Sachlichkeit", und die Bewegung verläuft von einer illusionistisch verstellten Wirklichkeitsferne zu einer spürbaren Nähe zur geschichtlichen Realität. Es geht Broch um Analyse und Beurteilung dieses Verlaufs und der Einzelphasen, doch das geschieht an lebendig geschilderten Geschehnissen und Personen; die dichterische Gestaltung steht nicht hinter dem philosophischen und kulturkritischen Unternehmen zurück. Der dritte Roman „Huguenau oder die Sachlichkeit" ist in seiner Gestalt der interessanteste. In ihm verlaufen drei Stränge nebeneinander: Einmal die Vordergrundshandlung der skrupellosen Opportunisten Huguenau, der mit vernünftig geplanten Verbrechen die Zeit besteht; sie beschränkt sich großenteils auf Schilderung und Bericht des Pragmatischen. Sodann, auf „höherer Ebene", „Die Geschichte des Heilsarmeemädchens in Berlin"; hier ist das Faktische schon weitgehend durch Reflexionen und lyrische Partien aufgelöst. Und schließlich, immer wieder im Verlauf des Romans mit den anderen Strängen wechselnd und das Ganze gehaltlich verbindend: philosophische Erörterungen über den „Verfall der Werte". Diese Zerfaserung der Romanform ist ohne das Vorbild von James Joyces „Ulysses", den Broch auch in einem seiner vorzüglichen Literaturessays behandelt, nicht zu denken, bildet aber eine durchaus eigenständige Abwandlung.
Außer Musils großem Roman ist uns kein Werk in Deutschland bekannt, das in so faszinierender Weise eine genauestens durchgeführte Analyse der „Lage" mit fesselndem, dichterisch gestaltetem Romangeschehen verflechtet, wie diese „Schlafwandler".

z.

Schmitt-Fricke-Seufert:
„Abriß der Deutschen Literaturgeschichte in Tabellen"
Taschenausgabe,
Athenäum-Verlag Bonn, 6,50 DM

In einer überaus handlichen Taschenausgabe wird hier ein Abriß der drei Bände umfassenden „Deutschen Literaturgeschichte in Tabellen" von Schmitt-Fricke als Nachschlagewerk angeboten.
Hauptsächlich für Unterrichtszwecke vorgesehen, gibt der Band aber auch dem der Schule Entwachsenen einen großangelegten Überblick der wichtigsten Strömungen in der deutschen Literaturgeschichte, angefangen bei den Heldenliedern des Vorchristentums über die Mittelhochdeutsche Klassik bis zur Gegenwartsdichtung.
Die gesamte Literatur ist in elf Zeitabschnitten eingeordnet, dadurch ist eine schnelle und leichte Orientierung erreicht worden. Den bloßen Titeln folgt eine kurze Charakteristik.
In Stichworten werden die Lebensdaten der Dichter angegeben, sowie ihre bekanntesten Werke.
So ausführlich hauptsächlich die Klassik behandelt wurde und hier wieder Goethe und Schiller — 2 Zeittafeln sorgen für ein vollkommenes Verständnis sämtlicher Ereignisse in ihrem Leben — so gering, kurz und knapp wird der Überblick über die Arbeiten der Individualisten und Gegenwartsdichter.
Sehr übersichtlich eine Zeittafel mit den Lebensdaten der bekanntesten deutschen Dichter und Schriftsteller.

ski.

Dr. Werner Keller
„Und die Bibel hat doch Recht"
Econ-Verlag, Düsseldorf. 440 S. DM 19,80
Bisherige Auflage ca. 100 000 Exemplare

Diesem Buche läßt sich eine ähnliche Zukunft voraussagen wie Cerams: „Götter, Gräber und Gelehrte." Es ragt aus der Fülle der volkstümlichen archäologischen Veröffentlichungen heraus durch eigenartige und trotzdem hochinteressante Themenstellung.
Mit der Gründlichkeit eines Forschers, mit dem Spürsinn eines Kriminalbeamten und mit dem publizistischen Instinkt eines Journalisten beschreibt Dr. Keller den Werdegang des Volkes Israel und beweist, daß die Bibel in ihren Angaben fast lückenlos Recht hat und — neben ihrem theologischen Gehalt — als ein großartiges und zuverlässiges Geschichtsbuch zu betrachten ist. Das Material zu dieser Einsicht liefern die Ergebnisse von hundert Jahren internationaler Forschung im Orient. Die Veröffentlichungen von Archäologen, Kunstwissenschaftlern, Sprachgelehrten, Geologen, Biologen fügen sich zusammen zu einem anschaulichen Bild der biblischen Zeit.
Das Buch liest sich wie ein spannender Abenteuerroman. Es berichtet vom Wagnis des Forschers, von sensationellen Entdeckungen, aber auch von jahrelangen vergeblichen Bemühungen der Ausgräber. Es gibt ein lebendiges Bild von den politischen und kulturgeschichtlichen Zusammenhängen vierer Jahrtausende Orientgeschichte. Abraham, David, Salomo, die Königin von Saba werden zu lebendigen Persönlichkeiten, die Katastrophe von Sodom und Gomorrah, die Sintflut, Lots Erstarren zur Salzsäule, das Mannawunder entpuppen sich als lebendige Tatsachen.
Textskizzen, Karten, Photos und ein ausführliches Verzeichnis über die umfangreiche Fachliteratur bereichern das Buch.

Sta

SOENNECKEN
KOLLEGBÜCHER

APOTHEKE AN DER HOCHSCHULE
JAKOB FRÜHWEIN
Darmstadt
Magdalenenstrasse 29

Brasilianische Theaterstudenten in Darmstadt

Auf ihrer Europareise traf am 10. Dezember 1955 eine Gruppe brasilianischer Studenten in Darmstadt ein. Ihr Besuch galt der Technischen Hochschule und dem Landestheater Darmstadt. Die Kaffeestunde, zu der Prof. Brecht die brasilianischen Kollegen in das Musikzimmer der Otto-Berndt-Halle eingeladen hatte, verlief in einer aufgeweckt-freundlichen Atmosphäre. Immer wieder bestätigte man uns, leider nicht ohne Dolmetscher, wie erfreulich gut und schnell sich in Deutschland ein gegenseitiger Kontakt mit den Gastgebern herstellen lasse. Erstaunlich fanden wir das temperamentvolle, nicht erlahmende Interesse der Ausländer an allen Dingen, die sie zu sehen bekamen. Dies steigerte sich noch und erreichte seinen Höhepunkt, als Intendant Sellner erschien, um den Gästen ein Interview zu ermöglichen. Die gespannte Aufmerksamkeit galt im besonderen den dramaturgischen Möglichkeiten in den Shakespeareschen Dramen. Sellner hatte Mühe, die Wißbegier der Theaterkollegen zufriedenzustellen, und der Dolmetscher der Gruppe, Herr Vermeer vom Dolmetscherinstitut Heidelberg leistete Erstaunliches.

Die 17 Studenten, die uns besuchten, gehören sämtlich den Kursen des Theaters „Duse" — benannt nach der unsterblichen Schauspielerin — in Rio de Janeiro an. Auf ihrer Reise wurden sie geführt von der Gattin des Direktors dieses Theaters, Frau Rosina Carlos Magno. Die Gruppe traf, aus Mailand kommend, in Deutschland ein und eilte durch München, Stuttgart, Heidelberg von Empfang zu Empfang, von Theaterbesuch zu Theaterbesuch. Während der Deutschlandreise wurden die jungen Theaterfreunde begleitet von Prof. Dr. Pfeiffer, Senatsbeauftragten für das Auslandsstudium der Uni Heidelberg, sowie dem Leiter des Heidelberger Akademischen Aulandsamtes, Herrn Dr. Irmen und genossen die großzügige Unterstützung der akademischen Auslandsämter der besuchten Hochschulen.

Nach einem Besuch im Darmstädter Landestheater reiste die Theatergruppe, geführt von Herrn W. Lange, dem Geschäftsführer der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Gesellschaft nach Frankfurt, wo ein umfangreiches Programm mit Besuchen der Universität, von Ausstellungen, Museen und Theateraufführungen auf sie wartete.

Über das Theater „Duse" in Rio, zu denen die brasilianischen Studenten gehören, erfahren wir von der brasilianischen Botschaft: Das Theater „Duse" ist der ständige Sitz des „Theaters der Studenten in Brasilien". Es wurde von Paschoal Carlos Magno vor nahezu 18 Jahren gegründet. Der Theaterbewegung in Brasilien gehören gegenwärtig etwa 200 Studenten an, an der Hebung der Volkskultur durch das Theater sind aber ca. 30 000 Studierende beteiligt. Sie kann als eine der bedeutendsten geistigen Bewegungen der brasilianischen Geschichte angesehen werden. Die Studenten betätigen sich in ihrer Freizeit in dramatischen Gruppen, Versuchstheatern, Theatern für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, in der Ausbildung von Orchestern, Chorgruppen usw. Die Jugendgruppe des Theaters der Studenten beispielsweise, ca. 200 Studenten in 18 Arbeitsgemeinschaften gab im Jahre 1953 500 unentgeltliche Schauspielvorstellungen für die Kinder in Rio de Janeiro. Die Darbietungen wurden größtenteils im Freien, aber auch in Kindergärten, Schulen, Krankenhäusern auf improvisierten Bühnen aufgeführt. Sämtliche Vorstellungen des Theaters sind unentgeltlich. Wer eine Vorstellung besuchen will, muß die Direktion um eine Einladung bitten. In den Pausen wird eine Art Kollekte erhoben, die für die Kantine der Studenten bestimmt ist. Aufgeführt werden Werke von Shakespeare, Gil Vicente usw. Einer der größten Erfolge war eine „Hamlet"-Aufführung im Jahre 1954. In Deutschland wurde das Theater „Duse" bekannt, als 1954 die „Internationale Woche des Theaters", deren Ehrengast Paschoal Carlos Magno war, mit seinem Stück „Morgen wird es anders sein" eröffnet wurde.

f.

Ergebnis der Weihnachts-Solidaritässammlung

(11. 12. — 17. 12 1955.)

Fachschaft	
Mathematik und Physik	242,02
Architektur	88,25
Bauingenieurwesen	87,93
Chemie	45,27
Maschinenbau	29,18
Elektrotechnik	28,74
Kultur und Staatswissenschaften	23,76
Sonstige, (AStA, Versammlungen, Vorträge)	40,59
Gesamtbetrag DM	585,71

Das Referat für gesamtdeutsche Studentenfragen dankt im Namen der Professoren und Studenten der Sowjetischen Besatzungszone für die Spendenfreudigkeit anläßlich der durchgeführten Solidaritätssammlung im Dezember 1955. Der Sammelbetrag hat sich gegenüber dem Betrag der Solidaritätssammlung aus dem Sommersemester 1955 um 92,29 DM erhöht. Dabei ist es sehr erfreulich, daß die Fachschaft für Mathematik und Physik mit ihrem Ergebnis von 242,02 besonders dazu beigetragen hat, unseren Kommilitonen in der SBZ gerade zum Weihnachtsfest zu beweisen, daß wir wissen, in welcher Lage die Professoren und Studenten sich dort befinden und daß wir bereit sind ihnen zu helfen.

Diese Sammlungen werden vom „Kuratorium für die Solidaritätssammlung der deutschen Studentenschaft" durchgeführt. Die Beträge gelangen an das Amt für gesamtdeutsche Studentenfragen in Berlin, das dem VDS unterstellt ist. Dort werden für das Geld Lebensmittel, Lehrmittel und Medikamente gekauft und in die SBZ geschickt.

Nach jeder Sammlung werden von der Zeitschrift „Hochschulinformationen" die Abrechnungen veröffentlicht.

Für unsere Auslandsfahrer:

Internationales Studienzentrum

In Frankfurt am Main arbeitet seit einem Jahr eine Deutsche Sektion des Internationalen Studienzentrums (ISC).

Die seit Jahren im Ausland bekannte Stiftung des ISC steht unter dem Ehrenpräsidium von Prof. Dr. Albert Schweitzer und hat ihren Hauptsitz in Holland. Eine weitere Sektion arbeitet in Wien.

Der Vorstand der Deutschen Sektion wird von verschiedenen bekannten Wissenschaftlern gebildet. Die Geschäftsführung und das Sekretariat befindet sich in Frankfurt am Main, Frhr. v. Steinstr. 49. In Zusammenarbeit mit dem Kunstgeschichtlichen Institut der Universität Frankfurt am Main und der Deutsch-Französischen Gesellschaft Wiesbaden werden 1956 wieder Studienfahrten unter wissenschaftlicher Leitung nach Ägypten, England, Frankreich, Italien, Marokko und Spanien ausgeschrieben. Außerdem kommen in Zusammenarbeit mit dem Studentischen Auslandsdienst (STAD) an der Universität Frankfurt und der Vermittlungsstelle für Europäische Studienreisen Frankfurt/M., in diesem Winter von Weihnachten bis Ostern 1956 in Mittelberg/Kleinwalsertal-Österreich die 5. Internationalen Skilager mit 14-tägigen Ausbildungskursen für Anfänger und Fortgeschrittene zur Veranstaltung. Zur Verfügung stehen in lawinensicherer Lage das vorzügliche Alpenwaldheim und die neu ausgebaute Breitachhütte.

Auch Nichtstudenten können zu den gleichen günstigen Bedingungen an den Studienfahrten und Skilagern teilnehmen. Auskunft, Anmeldung und und Programme: Bernd Sundermann, Frankfurt am Main 1, Frhr. v. Steinstr. 49, Telefon 706005.

(Beachten Sie bitte die Beilage zu diesem Heft.)

HOCHSCHUL Sport

Auf's Pferd, auf's Pferd ...

Darmstädter Studenten im Winterurlaub

Ort:
Oesterreich, deutsches Wirtschaftsgebiet, Kleines Walsertal, Hirschegg, Waldemar-Petersen Haus.

Zeit:
12 Tage über Sylvester 1955 / Neujahr 1956

Teilnehmer:
Studentinnen und Studenten der TH und WKS, Töchter und Söhne von Professoren der TH, Skilehrer (Sportdozent Andresen mit zwei Helfern),
und einige, die um ihres hübschen Aussehens willen mitgenommen wurden.

Hin- und Rückfahrt:
Moderner Luxusbus „Möve".

Kosten:
Offiziell billig, privat teuer.

Mixt man diese Punkte zusammen, dann hat man das äußere Bild des 1. Skikurses der TH im WS 1955/56. Was sich aber hinter dieser Aufzählung für Skihasen und Rennsäue verbirgt, sind schwer vergeßliche Tage in Schnee und Sonne.
Wir können nur versuchen, zu schildern, wie die rasch verfliegende Zeit uns beschäftigte. Morgens herrschte schon vor 9 Uhr ein quirlendes Leben vor dem Haus. „Was wachsen wir heute?"
„Hoffentlich ist die Piste schnell!" „Hilf mir mal anstrammen!' „Liebling, hast Du gut geschlafen?"

Während am Horizont die schnellen Rennsäue schon zu einer Mammuttour verschwinden, die Gruppe Jonoscheit dem nächsten Lift zustrebt, wird der von gestern schon wild zerfahrene Schnee auf dem „Hausberg" von den Anfängern auf's Neue geschunden. Und nicht nur er!

Diese Stunden auf dem Idiotenhügel werden aber dann im Neuen Jahr abgelöst von kleinen und mittleren Touren auf die sonnigen Hänge der umgebenden 2000er.

Die Abfahrten waren abwechslungsreich und wie gebaut für unser Können. Kein Wunder. Erklärte doch Herr Andresen auf Befragen, daß er seinen Sommerurlaub zum Umschaufeln der Piste benutze. Trotzdem hatte der Kurs die Genugtuung, sich auf der Heimfahrt auch auf Gips-

beinen verewigen und das nötige Bruchholz zur Schlafzimmerromantik bewundern zu können.

Abends hörten wir Anfänger dann staunend den rasanten Erlebnisberichten der Tourenhengste zu. Ein Trost bedeutete, daß auf dem Tanzboden die Unterschiede dahinschmolzen. Aufgelockert wurden die Abende durch Vorführungen und Rezitationen der Theatergruppe. Das Leitthema eines Sketches „Auf's Pferd, auf's Pferd" war bald beim Wecken und auf Hängen in aller Munde. Höhepunkt der zahlreichen Feste bildete das Geschehen um Silvester. Um 12 Uhr vertauschten die Festestrunkenen den Tanzraum mit der freien Natur. Herrn Andresen gelang die Beschwörung des Berggeistes wie alljährlich. Er entzündete dann das Neujahrsfeuer. Das war das Zeichen für die besten Skiläufer, im Fackelslalom die Parsennabfahrt zu meistern.

Der Schlußtag vereinte den ganzen Kurs zum Abschlußtorlauf auf dem Heuberg. Ergebnisse am Sportamt.

Scheele

Darmstädter Erfolge in Steibis

Steibis im Schwarzwald war Austragungsort der Württembergischen Hochschulmeisterschaften im Skilauf. Eine recht umfangreiche Darmstädter Expedition hatte die Einladung der Stuttgarter Technischen Hochschule wahrgenommen, um die Form der Läufer für die Deutschen Hochschulmeisterschaften in Oberammergau zu prüfen. Vom 13. —15. Januar zeigten sich die Darmstädter auf Piste und Loipe in hervorragender Verfassung. Bereits im Langlauf wurden die drei ersten Plätze belegt. Alle sieben startenden Darmstädter befanden sich zum Schluß unter den ersten acht Läufern. Mischke zeigte sich seinen Kameraden Eysel und Kast, die die Plätze zwei und drei belegten, mit großem Abstand überlegen.

Am nächsten Tag gab es im Abfahrtslauf ebenfalls gute Erfolge, als sich Hyll von dem Kölner Kiedaisch nur um 1/10 Sekunde auf den zweiten Platz verdrängen ließ. Den dritten Platz errang Dilcher, der sich tags darauf dafür durch seinen Sieg im Torlauf schadlos

hielt. Hyll wurde im Torlauf zweiter und errang damit im Gesamtergebnis der alpinen Kombination den Sieg vor Dilcher, dem Stuttgarter Pavel und dem dritten Darmstädter Wolf.

Insgesamt gesehen ist das Abschneiden der darmstädter Läufer als hervorragend zu bezeichnen. Man darf von allen Teilnehmern an den Meisterschaften in Oberammergau gute Leistungen erwarten und kann insbesondere auf das Abschneiden der Skistaffel und der alpinen Läufer Hyll und Dilcher gespannt sein.

Streiflichter aus dem deutschen Hochschulsport

Die Deutschen Hochschulmeisterschaften in: Geräteturnen und im Hallenhandball mußten wegen Austragungsschwierigkeiten von Hannover verlegt werden. Hallenhandball wird nunmehr in Göttingen ausgerichtet, während die TH Aachen die Meisterschaften der Turner übernommen hat.

Das Volleyballtournier der TH Darmstadt am 28. 1. hat mit vorraussichtlich 12 Mannschaften ein großartiges Meldeergebnis erfahren. Der in seinem Rahmen geplante Fechtländerkampf des ADH muß jedoch leider ausfallen, da die schwedische Mannschaft der Einladung nicht Folge leisten kann.

Vergleichskämpfe gegen die Uni Mainz

Am 11. 1. hatten sich Manschaften der Uni Mainz bei der TH Darmstadt zu Vergleichskämpfen außerhalb der Gruppenspiele eingefunden. Im Tischtennis traten die Gäste nur mit einer Rumpfmannschaft an. In einem kleinen Programm blieb die TH Darmstadt, die durch Ring und Brust vertreten wurde, mit 3:2 erfolgreich.

Die Handballmannschaft stellte ihre gute Form durch einen ungefährdeten 17:11-Erfolg unter Beweis.

Die Fußballer hatten es mit einem unerwartet starken Gegner zu tun, in dessen Reihen sich unter anderem der deutsche Nationalverteidiger Karl Schmidt vom 1. FC Kaiserslautern befand, der in Mainz Rechtswissenschaften studiert. Unter seiner Regie zunächst im Sturm, später in der Verteidigung fanden sich die Mainzer zu einer geschlossenen Leistung, hatten allerdings das Glück, die Gastgeber in einer schwachen Form anzutreffen. Nach gleich verteiltem Spiel kam Mainz, das in seiner Gruppe der Rundenspiele kaum eine Rolle zu spielen vermag, auf Grund der besseren Leistung seines Sturmes, zu einem 7:5-Sieg.

Es steht zu hoffen, daß die TH Darmstadt in den ausstehenden Spielen der Rückrunde an ihre gewohnten Leistungen anknüpft. Nur so ist gegen die starken Gegner der Gruppe 5 der Gruppensieg möglich.

Tr.

Am 5. 2. 1956 findet in Darmstadt ein Vergleichskampf der hessischen Hochschulen im Reiten statt. Ausgeschrieben sind ein Mannschaftsspringen, eine A-Dressurprüfung, sowie ein Ausscheidungsspringen nach Weltmeisterschaftsmodus. Die TH Darmstadt wird vertreten durch die Herren Fincke, Lappe, Mawick und Hebe.

Der deutsche Motorradsport 1955

Obwohl sich keine deutsche Motorradfirma offiziell am Sportgeschehen des Jahres 1955 beteiligte, hatten unsere Fahrer große Erfolge zu verzeichnen. Besondere Beachtung verdient die Weltmeisterschaft in der 250 ccm Klasse durch den NSU-Sportmaxfahrer H. P. Müller.

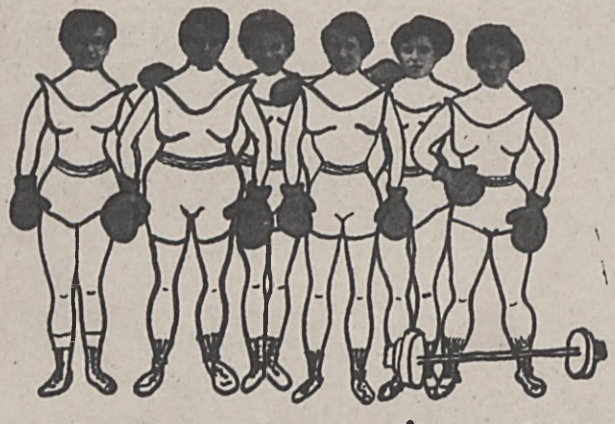
Die Seriensportmaschinen von NSU konnten bei den meisten Weltmeisterschaftsläufen in der Spitzengruppe mithalten, trotz des nicht unbeachtlichen Handicaps eines verhältnismäßig weit gestuften Dreiganggetriebes gegenüber den Viergang-Spezialrenngetrieben der Italiener. In diesem Jahr dürfte es jedoch schwer fallen, die in den letzten Monaten des Jahres 1955 konstruierte MV-Augusta zu schla-

gen, zumal sich NSU offensichtlich nicht mit einer Werksmannschaft an den Weltmeisterschaftsläufen beteiligen will. Überragend waren die Erfolge für BMW in der Seitenwagenklasse bis 500 ccm. Sowohl Marken- als auch Fahrerweltmeisterschaft wurden von unseren Privatfahrern gewonnen. Noch nie war in der Seitenwagenklasse die Überlegenheit so eklatant wie im Vorjahre die des Münchener Werkes. Die Halbliter-BMW war hinsichtlich Fahrerleistung und Straßenlage die beste Maschine. Schade, daß der große Könner Oliver auf Norton nicht oft an den Start ging, er wäre neben dem Schweizer Haldemann der einzige gewesen, der dem BMW-Privatfahrerteam hätte gefährlich werden können.

In der 350 ccm Klasse war die 3-Zylinder DKW der ernsthafteste Konkurrent für die Einzylinder Moto-Guzzi: der langwierigen und gewissenhaften Arbeit an dem empfindlichen Zweitaktmotor, der über 12000 Umdrehungen pro Minute macht, ist es zu danken, daß die DKW in den Weltmeisterschaftsläufen so gut abschneiden konnte. In diesem Zusammenhang muß man immer wieder betonen, daß DKW auf dem Gebiet des Hochleistungszweitakters mit kleinem Hubvolumen wertvolle Pionierarbeit leistet. Die Möglichkeiten des nicht aufgeladenen Zweitakters sind noch keineswegs erschöpft, obwohl die eigentlichen Vorzüge des Zweitaktprinzips in der Aufladung durch einen mechanisch angetriebenen Lader liegen. Falls es den Ingenieuren von DKW gelingen sollte, die Spitzengeschwindigkeit der 350 ccm Maschinen noch zu steigern, ohne das Stehvermögen zu beeinträchtigen, so müßte es 1956 gelingen, die italienische Vorherrschaft in dieser Klasse zu brechen.

Die Weiterentwicklung der 250 ccm Maschine wurde zurückgestellt; eine Neukonstruktion der Achtelliter-Klasse befindet sich in Erprobung. Bisher unbestätigte Gerüchte besagen, daß BMW neben DKW 1956 eine Werksmannschaft aufstellen wird. Bedenkt man gleichzeitig das starke Interesse der italienischen Werke für den Motorradrennsport, so versprechen die Läufe des Jahres 1956 nicht nur sportlich interessant sondern auch ein technisch-konstuktives Kräftemessen zu werden, von dem vor allem der technische Fortschritt seinen Nutzen haben wird.

Menzel



DEUTSCHER HOCHSCHULMEISTER E.V.

Bei den Spielen um die D. H. M. erwiesen sich unsere Volleyballerinnen als stärkste Mannschaft

Leserbriefe

Sehr geehrter Herr Liebgott!

Ihr Artikel in Nr. 20 der darmstädter studentenzeitung kann nicht unwidersprochen bleiben. Sie haben sich in sehr scharfer und unsachlicher Weise gegen die Vorgänge in Bonn ausgelassen. Das *„scharf"* sei Ihnen *unbenommen;* aber mußte Ihr Beitrag in der Studentenzeitung gleich zu einem *Pamphlet* werden? Ihr Beitrag enthält eine Menge Unrichtigkeiten und Entstellungen. Erlauben Sie mir, daß ich, der ich die Ereignisse in Bonn unmittelbar miterlebt habe, die gröbsten herausgreife und richtig stelle. Sie schreiben, daß die Redaktion des Bonner Nachtrichtenblattes eine Diskussion anregen wollte und sind der Ansicht, daß man das nur mit diskutablen Meinungen, nicht aber mit der Petri-Zuschrift kann. Nun, Herr Liebgott, darin sind wir einer Meinung. Eines ist Ihnen aber entgangen. Die Diskussion sollte auch gar nicht über den Petri-Brief entfacht werden, sondern um den Revermann-Artikel in Nr. 8 des Nachrichtenblattes (10 Jahre danach — Leben wir für die Demokratie?). Die Zuschrift von Herrn Petri war nur eine Reaktion auf diesen Artikel. Das mußte jedem, der mit etwas Aufmerksamkeit das Nachrichtenblatt las, auffallen. Für solche aber, die es immer noch nicht gemerkt hatten, wurde es in einer Presseerklärung des AStA, die Sie gelesen haben, noch einmal ganz deutlich gesagt. Da ich Ihnen so viel Einsicht zutraue, das auch erkannt zu haben, kann Ihre Darstellung in der Studentenzeitung nur als *böswillige* Entstellung gewertet werden.

Warum die Redaktion die Zuschrift abgedruckt hat? Wegen des Rechtes auf freie Meinungsäußerung, glauben Sie. Oh nein, das wäre billig. Aus dem Grundrecht der freien Meinungsäußerung leitet die Redaktion lediglich das Recht ab, nicht strafrechtlich oder verfassungsrechtlich zur Verantwortung gezogen zu werden — und das hat ihr die Oberstaatsanwaltschaft in Köln inzwischen bestätigt. Der Grund für die Veröffentlichung liegt viel tiefer.

Sie schreiben selbst, „daß es fast unmöglich ist zu glauben, daß jemand solche Ansichten allen Ernstes vertreten könne." Und doch, Herr Liebgott, die Ansicht wurde vertreten und sogar mit Nachdruck, denn die Redaktion hatte bei Herrn Petri rückgefragt, ob er seine Ansicht aufrecht erhalte. Und er hat es „in der Ruhe der sicheren Überzeugtheit" bestätigt. — Sehen Sie, die Tatsache, daß so etwas 10 Jahre nach all dem Greuel der Nazi-Zeit möglich ist, wirkte auf die Redaktion alarmierend. Sie glaubte — und glaubt es auch heute noch — daß man eine solche Ansicht eines Studenten, von dem man doch erwartet, daß er vernünftig denken kann, veröffentlichen *muß*, um große Teile der Studentenschaft, die sich in einem politischen Tiefschlaf befinden, endlich einmal wachzurütteln (— und das stand auch in dem Rundschreiben). Dieses Argument müßten Sie, der Sie selbst einmal einem AStA vorstanden und das weitverbreitete und doch so gefährliche politische Desinteresse der Studentenschaft kennen, zumindest für vertretbar halten. Ich finde es deshalb unverantwortlich, daß Sie der Redaktion *„reine Sensationsgier"* unterstellen, wofür Sie auch nicht die Spur eines Beweises haben.

Und noch ein Grund, der die Redaktion veranlaßt hat, den Brief abzudrucken. Die Zuschrift von Herrn Petri hatte einen unschätzbaren Vorteil. Wie oft hört man — auch unter Studenten — die Ansicht, daß die Nazis uns doch so vieles geschenkt haben (die schönen Autobahnen, die herrlichen KdF-Nordlandfahrten — und die Arbeitslosigkeit haben sie auch beseitigt). Herr Petri führt nun solche Gedankengänge logisch zu Ende und zeigt, daß wer zur KdF A sagt, zum KZ B sagen muß. Glauben Sie nicht auch, daß es wichtig ist, so etwas von einem Anhänger des Nazismus bestätigt zu bekommen?

Nun noch ein paar kleinere Unsachlichkeiten: Sie vergleichen das Nachrichtenblatt der Bonner Studentenschaft mit dem „Völkischen Beobachter". Der „Völkische Beobachter" trieb mit seinen Artikeln Propaganda für den Nazismus. Wollen Sie das etwa dem Nachrichtenblatt auch unterstellen?

Sie berufen sich auch auf den Entrüstungssturm in der In- und ausländischen Presse. Können Sie mir (außer „le monde" und „l'express", die man hinsichtlich ihrer Kommentare über Deutschland mit einiger Vorsicht genießen muß — und selbst sie griffen den AStA nicht an) ein Blatt, das Rang und Namen besitzt, nennen, das die Veröffentlichung der Zuschrift mißbilligt? Mir jedenfalls ist bekannt, daß sowohl die „Frankfurter Allgemeine Zeitung", als auch die „Süddeutsche Zeitung", sowie „Times" und „New York Times" sehr positive Kommentare an hervorragender Stelle ihres Blattes gebracht haben.

Auch darf ich Ihnen versichern, daß von den 500 ausländischen Studenten in Bonn sich bis jetzt über 400 mit ihrer Unterschrift für die Veröffentlichung der Petri-Zuschrift eingesetzt haben.

Ob es richtig war, die Zuschrift auf der ersten Seite des Nachrichtenblattes zu veröffentlichen und ob Herr Berendt nicht unklug gehandelt hat, als er nur eine kurze Erwiderung schrieb, um anderen Zuschriften nicht vorzugreifen, ist eine ganz andere Frage. Fest steht aber, die Kronzeugen, die Sie aufgerufen haben, den RCDS und den Vorstand des VDS, haben beide nichts gegen den Abdruck als solchen einzuwenden. (Für den RCDS hat das Herr Gaddum in einer öffentlichen Veranstaltung des Politischen Forums nachträglich eindeutig erklärt.)

Von Ihren Argumenten, Herr Liebgott, bleibt also nicht viel übrig außer solchen Ausdrücken wie „Geschmier", „Elaborat", „blödsinnig", „Sensationsgier" usw. Glauben Sie nicht auch, daß Sie einer sachlichen Diskussion mehr genutzt hätten, wenn Sie sich etwas genauer orientiert und etwas weniger polemisch ausgedrückt hätten. Sie sind der Ansicht, daß die „Verantwortungslosigkeit der Redaktion" eine Diffamierung der gesamten Studentenpresse darstellt". — Nun, ich glaube fast, man könnte diesen Spieß umdrehen.

Helmut Becker

Dissertationen
Diplomarbeiten
Rotaprint
Christa Oppel
Schreib- und Übersetzungsbüro
DARMSTADT
Parkusstraße 11
Telefon 6358

SKISPORTARTIKEL · HALLENSPORT · ALLES FÜR DEN WINTERSPORT
Robert Hübner
IHR SPORTHAUS!
Sämtliche Skireparaturen
Schäftungen und Montagen
Darmstadt
Ernst-Ludwig-Straße 11
Tel. 2194
MODISCHE SPORTKLEIDUNG · JAGDSPORTBEDARF · SÄMTLICHE

Sehr geehrter Herr Becker!

Ihr Brief zwingt mich, die ganze Angelegenheit nochmals zu behandeln. Ich will versuchen, Ihnen auf Ihre Vorwürfe zu antworten.

Daß der Petri-Brief eine Antwort auf den ausgezeichneten Artikel von Herrn Revermann war, ist vollkommen nebensächlich. Ich habe die Tatsache, daß er überhaupt veröffentlicht wurde, angegriffen. Der Anlaß der Veröffentlichung spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle. Der Brief wurde von der Redaktion auf der ersten Seite gebracht, also dort, wo sonst ein Leitartikel der Redaktion steht. Eingeleitet wurde der Artikel und ein darauf folgender mit dem Text:

„Das lebhafte Echo auf Revermanns ‚Zehn Jahre danach' im letzten Heft veranlaßt uns zur Eröffnung einer Diskussion, die wir im nächsten Heft abschließen werden. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nicht gestattet! Wir bitten bei den Beiträgen um sachliche Kürze. Die mit vollem Namen gezeichneten Beiträge stellen nicht die Meinung des AStA dar."

Es folgt der mit vollem Namen gezeichnete Petri-Artikel, an dessen Ende man dann lesen kann: „nicht redigiert. D.Red."

Die Presseerklärung des Bonner AStA sagt: „Die Redaktion hat diese Zuschrift neben anderen (nur eine — D. Red.) veröffentlicht, um durch die Wiedergabe einer extremen Einzelmeinung auch diejenigen zu einer Stellungnahme zu veranlassen, die in allzu großer Unbesorgtheit sich der Mitverantwortung für unsere Demokratie ledig glauben."

Ich glaube, daß aus diesem Material hervorgeht, daß sehr wohl eine Diskussion über den Petri-Artikel beabsichtigt war. Was Sie über das politische Desinteresse der Studentenschaft sagen, stimmt leider. Sie spielen auf meine Tätigkeit als AStA-Vorsitzender an. Nun, Herr Becker, es gibt schönere Methoden, um die Studenschaft „wachzurütteln", das hat nicht zuletzt Herr Eisenführ in seiner Tätigkeit als Referent für Gesamtdeutsche Studentenfragen gezeigt.

Nun zu dem Vorwurf der Sensationsgier: Die Art und Weise, wie der Artikel aufgemacht wurde — erste Seite, Nachdruck verboten — läßt für mich keine andere Erklärung zu, als daß man über diesen Knüller sehr froh war.

Zum Thema „Völkischer Beobachter". Der Artikel trieb Propaganda für den Nazismus. Die Redaktion ließ das zu, ohne auf den groben Klotz den erforderlichen groben Keil zu setzen. Damit komme ich zu der Entgegnung von Herrn Berendt. Ich habe diese sehr dürftig gefunden. Sie meinen nun, daß das geschehen ist, um anderen Zuschriften nicht vorzugreifen. Also doch Eröffnung einer Diskussion? Sie wollen ein Blatt von Rang und Namen wissen, daß die Veröffentlichung mißbilligt. Ich hoffe, daß Ihnen die Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung hochstehend genug ist. Sie schreibt von der Verantwortungslosigkeit der Redaktion und ihrem Artikel entnehme ich außerdem, daß der Rektor der Bonner Universität die Redaktion getadelt hat. Jetzt zu dem Punkt, der mich am meisten verwundert hat, zum RCDS. Was Herr Gaddum sagt, ist für mich nicht von Bedeutung, weil ich eine schriftliche Erklärung des RCDS v. 2. 12. 55 erhalten habe, die noch nicht widerrufen wurde. Darin steht: „Allein interessant ist das als verantwortungslos zu bezeichnende Verhalten der Redaktion des Nachrichtenblattes. Die Ansicht des Herrn Petri ist in jeder Weise indiskutabel, so daß die Voraussetzungen entfallen, sie zur „Eröffnung einer Diskussion" der Öffentlichkeit an Stelle eines Leitartikels darzubieten.

Eine politische Instinktlosigkeit wie diese ist in der deutschen Studentenpresse der letzten Jahre ohne jedes Beispiel.

Der verantwortliche Redakteur des Nachrichtenblattes ist nach Ansicht des RCDS untragbar."

Sie können mich also allenfalls des Plagiats beschuldigen.

Inzwischen hat sich ein großer Teil der Studentenzeitungen gemeldet. Die überwiegende Mehrheit greift die Bonner Redaktion an, die prominenteste dieser Stimmen ist m. E. die „Deutsche Universitätszeitung".

Von den Schimpfworten, die Sie mir vorgezählt haben, beziehen sich die zwei ersten auf den Petri-Artikel, in diesem Zusammenhang habe ich noch viel schönere Ausdrücke gelesen. Bei blödsinnig will ich Ihnen entgegenkommen, es ist etwas scharf, aber ungeschickt war mir zu schwach und außerdem haben Sie mir die Schärfe ja gestattet. Bei den anderen drei bin ich zu Kompromissen nicht bereit. Was nun den umgedrehten Spieß anbetrifft: Freundliche Grüße

Ihr Helmut E. Liebgott

Berichtigung zu Nr. 20

Institut für Wasser- und Grundbau

In unserem Bericht hatten wir auf Seite 8, erste Spalte unten, erwähnt, daß die Berechnung der Schrägstützen für die Dachkonstruktion eine schwierige Aufgabe gewesen sei. Wir wurden jedoch nachträglich darauf hingewiesen, daß nicht die Berechnung der Schrägstützen allein, sondern die ganze Dachkonstruktion aus vorgespannten Tonnenschalen eine schwierige Aufgabe des konstruktiven Ingenieurbaues darstellt; Berechnung und Kostruktion wurden von Herrn Prof. Mehmel ausgearbeitet.

Studentischer Filmkreis THD

Als *dritte Sonderveranstaltung* zeigen wir einen der beliebtesten René Clair Filme:

„Der italienische Strohhut", René Clair

(„Le Chapeau de paille d'Italie", 1927) mit O. Tschechowa und A. Préjean.

Mittwoch, den 1. Februar um 22.45 h im „Rex"

Die ironische Parodie auf die vorangegangene Zeit des franz. Filmes machte diesen frühen Streifen R. Clairs zu einem der besten Kassenschlager. Man amüsiert sich köstlich über die kuriosen Eigenarten der Menschen, die in dem Milieu der Jahrhundertwende mit den verschnörkelten Buffets, den falschen Javavasen und den kitschigen Eisbärfellen leben. — Der Schwank wurde noch öfters verfilmt und die Fassung mit Heinz Rühmann, „Der florentiner Hut" dürfte bekannt sein. Als Vorfilm zeigen wie eine Carmenparodie aus England.

Mittwoch, den 8. Februar

zeigen wir den letzten Film in diesem Semester:

„Der müde Tod" Fritz Lang (1921)

Diesen filmgeschichtlich wichtigen expressionistischen Film hoffen wir nach verschiedenen Terminschwierigkeiten nun doch noch bringen zu können.

hdh.

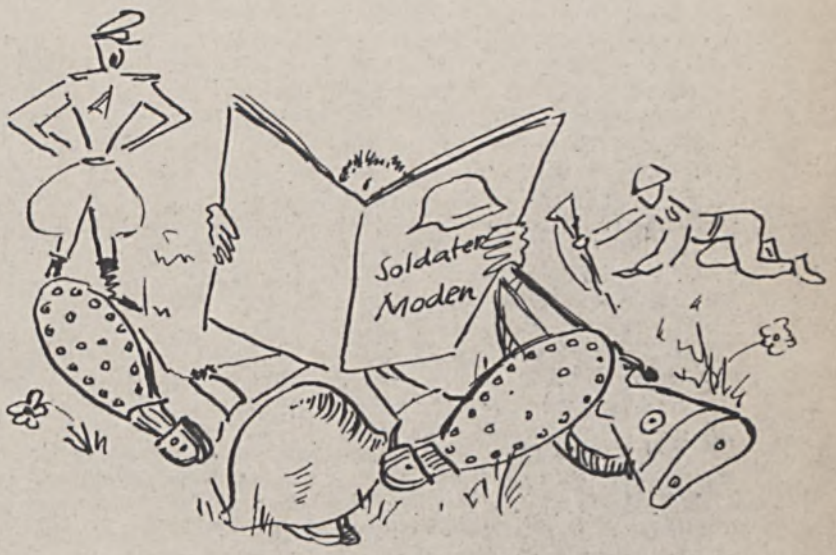
Neues von der Gesamtdeutschen Arbeitsgruppe

In der letzten Ausgabe der dds berichteten wir von der Fahrt zehn Darmstädter Studenten an die TH Dresden und von der Absicht, eine Dresdner Studentengruppe an die Darmstädter Hochschule einzuladen. Diesen Plan zu verwirklichen ist zur Zeit die Hauptarbeit der Gesamtdeutschen Arbeitsgruppe. Da die Einladung eine private Aktion ist, muß sich die Gesamtdeutsche Arbeitsgruppe auch auf private Hilfe stützen. Mit der Sammlung an der Hochschule wurden die Professoren und Studenten um finanzielle Unterstützung gebeten. Diese Sammlung steht jedoch in keinem Zusammenhang mit der Sammlung des VdS gegen Anfang dieses Semesters. Erfreulicherweise haben sich auf die Bitte nach Quartieren einzelne Professoren, Studenten und auch Verbindungen bereit erklärt, einen Gast aufzunehmen.

Der Besuch der Dresdener Gruppe ist vom 29. Januar bis 8. Februar vorgesehen. Während dieser Zeit sollen die Gäste einen Eindruck von der Hochschule, der Stadt Darmstadt und durch Betriebsbesichtigungen von der Wirtschaft und den sozialen Verhältnissen in Westdeutschland gewinnen können.

MODISCHES für avantgardistische DANDIES

Hallo, boys!
Sie müssen Mode machen und nicht hinterherlaufen!
Deshalb schlagen wir vor:



Pulloverähnlicher Überwurf aus Kokosfasern, gehäkelt in bleu.
Enganliegende Hose in rosé mit Reißverschluß (an der Seite) und echt schweizer Spitzen als Abschluß nach unten.
Als passende Frisur empfehlen wir:
Modell „Prost Neujahr!": Glatze mit Abreißkalender!

Unsere sensationelle Neuerung:

Hängender Schleifenbinder in modischen Farben und silbergrauen Fransen. Dazu empfehlen wir stäbchengeknöpfte Jacke mit betonter Ablehnung der üblichen Wattierung, um die natürliche Schönheit des Körperbaues zur Geltung zu bringen. Wenn Sie rauchen, dann nur aus der neu patentierten Spitze Modell „Piep-Piep"! Sollten sich tatsächlich Barthaare an Ihrem Kinn zeigen, so lassen Sie diese getrost stehen. Ihre Freundin schätzt eine solch neckische Matratze bestimmt! Kille-Kille!

*

Am Ende unserer modischen Betrachtungen stellen wir Ihnen eine umwälzende Neuerung der Strumpfbandindustrie vor (Fachleute prophezeiten ihr eine große Zukunft!):
Den „Nachthemdhalter" in vollendeter Form!
Sie brauchen dazu nur ein Paar Sockenhalter (natürlich in den Modefarben) in Richtung des — Nachthemdes anzuziehen. Sie können sich also jetzt nachts ruhig bloßstrampeln, ohne gleich Angst vor geschwollenen Mandeln zu haben.

Herzlichst!

Ihr dds-Modeberater.

Kommilitonen, die in absehbarer Zeit zum Wehrdienst eingezogen werden, aber trotzdem mit der Mode Schritt halten möchten, wird empfohlen, die neu erscheinende Schrift „Soldaten-Moden" im 08/15-Verlag im Abonnement zu bestellen.

Russischer Salat

Sitzt man stundenlang herum
im Repetitorium,
findet man es wirklich toll,
was da all's in'n Kopf nein soll:
Hysterese, Induktion,
Coulomb, Joule und Elektron,
Hertz, Frequenz und Ultraschall
und dazu der freie Fall.

Die Kirschhoff'schen Gesetze
und die von Faraday,
und auch der Herr Bernoulli
ist immer mit dabei,
die Clapeyron'sche Gleichung,
es geht um's Kräftespiel,
man kriegt Gehirnerweichung:
Jetzt wird mir's bald zuviel! !

Sigma, Gamma, Epsilon,
Alpha-tron und Beta-tron,
Entropie und Spektrograph,
bikonvex und bikonkav,
Fourier-Reihen, Gammastrahl,
Konvergenz und Integral:
Alles wird in'n Kopf gestampft,
bis die lange Leitung dampft.

Und dann hält das Thermometer man
bereit,
mißt die Hitze nach Kelvin und
Fahrenheit.
Ei verflucht, o Kilowatt, o Volt, Ampere,
das ist noch nicht alles,
's kommt schon noch viel mehr!

Enthalpie und Symmetrie,
potentielle Energie,
Vektor, Tensi und Matrizen,
Tannenbäume, Zipfelmützen,
Rotation und Divergenz,
Gradient und Remanenz,
Widerstand und Zyklotron,
Glühkatoden, Kohäsion.

Auch Quanten und Korpuskeln,
das Volta-Element:
Mein Kopf, der kriegt allmählich
ein hübsches Drehmoment!
Es schwirrt in den Antennen,
der Trafo geht nicht mehr,
jetzt fängt er an zu brennen,
ich hol' die Feuerwehr.

Ist zu End' der Lebenslauf,
häng ich mich als Pendel auf,
ja, dann schwing ich in der Tat
nur mit einem Freiheitsgrad.
(Tempo 1)
Wirbelströme, Turbulenz,
alles läuft mit Hochfrequenz ,
Drehkristall und Kreiselspin,
hat das alles einen Sinn?

Ist das alles dann in meinem Schädel
drin,
schleich ich mich mit schwachem Mut
zur Prüfung hin.
Was ich in der Prüfung habe dann parat,
ist der allerfeinste russische Salat!

Faschingstranspirationen

Herrjeh, der Träger lacht sich schief. Diese psychologische Belastung entzieht sich Herrn Ritter. Einen Magenbitter! Brigitte war heute, ist heute, ist gestern, war gestern so schulterfreigebig. 1—, 9,— 5,—, 6,—, Isotrichinoläthylenmonovaleriansulfoessigsilikatesther gibt es nicht! Gutes Dissertationsthema! Hat aber nichts mit dem verd'mtn verschnittenen Alkoholabkömmling zu tun! Wozu gibts eine Materialprüfungsanstalt? Dies Gesöff transformiert jeden Schwachstromtechniker in einen Hochspannungskondensator. Ich kann beim besten Willen kann ich Ihre Sinuskurven nicht vergessen. Man müßte mal graphisch integrieren dürfen. Mein Hertz macht 11^{11} Schwingungen per sec. Per triple sec! Mein Portemonnaie gleicht einem Faradaykäfig. Man kann hineintun, so viel man will, nichts bleibt drin. In der königlichen Physik würde man Geld projizieren.... Froh zu sein bedarf es wenig. Es gibt kein absolutes Vakuum? Lächerlich, mein Kopf ist noch viel viel — weiß nicht mehr was ich sagen wollte. Jedenfalls war ihr Mund infrarot. Ihre magischen Augen scintillierten. Mein Kopf ist leer. Ach so, weiß wieder was ich sagen wollte: ganz leer. Datum heute? Drei mal drei ist Donnertag. Neujahr war der erste, so'n Quatsch — bei mir auf'm Kalender stand der elfte...

Unterschied zwischen narren- und akademischer Freiheit? Akademische Freiheit: fakultativer Unsinn relativ häufig. Narrenfreiheit: Obligatorische Narrheit absolut selten. Brigitte, warum bist Du nicht bei mir? Merck Darmstadt müßte einen Indikator für weibliche Treue entwickeln. Tropfen genügt, komme ins Haus. Tropfen. Ein einziger Millimeter Urquell würde mich regenerieren. In meiner fraktionierten Destillierretörte war noch etwas Spiritus! Schade! Die Kapelle dieser Nullenzirkel hottet wohl mit Ultraschall? Ich jedenfalls höre nichts mehr. Dabei fing alles so schön an! Mein Kostüm „Wirtschaftsingenieur" zwitterig. Meine Hosen, Marke Paragraph, ge Schacht elt, schlackern um die Hax'n, eine Zwangsjacke, Modell Doppelnelson, steuerte das Finanzamt bei. Um den Hals ein Kontenrahmen D.B.P.a. Mein Aristorechenschieberläufer dient als Monokel. Das andere Auge drücke ich zu. Mein Hemd „soziale Marktwirtschaft" hat schwache Stellen. Mit einer Buchhalternase im Gesicht und Human relations im Herzen stieg mein Wirkungsgrad auf 111%. Brigitte àla Fraemdenführer zeigte alles. Ich denke immer, ein blindes Huhn findet auch mal n Doppelkorn — — — bis der Kompressor in meinem Kopf zu brummen anfing. Po(h)lschuhe und hydraulische Kopiereinrichtung starben ab. Der elektronenoptische Schaltmechanismus setzte aus. Und nun sind scheinbar alle meine Dachbinder gebrochen. Mein Tiefbau ist mau. Suche dringend festes Lager! Meine Vertikalkomponente geht gegen Null... I am full.

Elendiges Darmstadt *(Fortsetzung von Seite 29)*

Darmstadt hat auch ein ausgesprochen nervenzerfetzendes Nachtleben. Um 19.30 Uhr geht man, sozusagen mit den Hühnern, ins Bett. Dann tritt selbst am Luisenplatz beschauliche Stille ein, die höchstens von ein paar ‚unverantwortungslos randalierenden' Studenten unterbrochen wird.
Leider hat dieser Bevölkerungsteil von Darmstadt immer noch nicht begriffen, daß dieser „Geist von Darmstadt" nur aus zarter Rücksichtsnahme gepflegt wird, um die Studierenden nicht durch „Möglichkeiten zur Ausschweifung" von ihrem hohen Ziel abzubringen. Bestehen doch sonst noch vielzuviele ablenkende Gesichtspunkte! Welcher echte Student kann den Schönen Darmstadts mit ihrem eruptiven Temperament widerstehen? Wem sind nicht schon die schönen langen Füße der Darmstädterinnen (Schuhgröße von 42 an aufwärts) aufgefallen? (Aber bitte, die Füße bleiben selbstverständlich unter uns.)

Wer kann sich überhaupt über Langeweile beklagen?

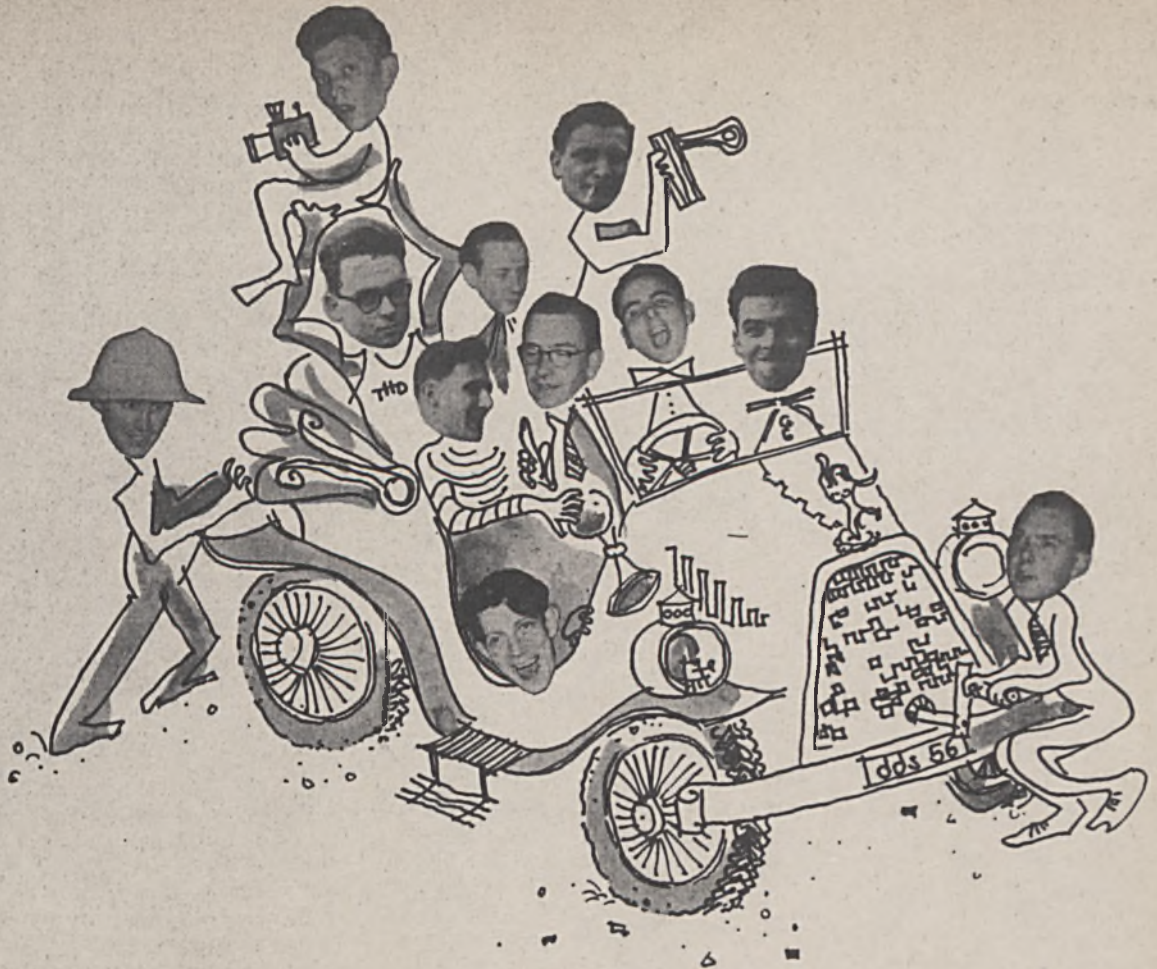
An alle Tanzinteressenten!

Ende April 1956 beginnen neue Studentenzirkel für Anfänger und Fortgeschrittene. Anmeldungen werden schon jetzt entgegengenommen.

Voranzeige:

5. Mai 1956, Otto Berndt-Halle „Großer Gesellschaftsball" mit internationaler Tanzschau und Turnier der Klasse I. Karten im Vorverkauf ab 5. 4. in der

TANZSCHULE STROH
Darmstadt, Friedrichstraße 12, Ruf 2273



D
1
2
3
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.

Von unserem Korrespondenten an der Riviera:

Zimmer am Meer

In meinem Zimmer, mit Blick auf die See,
da rauscht es bei Tag und bei Nacht,
denn neben dem Zimmer, da ist das WC
mit Spülkasten untergebracht.
Und sitz' ich am Fenster und schaue auf's Meer,
dann zischt es aus bleiernem Rohr.
Es füllt sich der Kasten und wird wieder leer.
Es rauscht auch im Traum an mein Ohr.
Erst wollte ich fliehen, jetzt freu ich mich sehr,
denn bin ich erst wieder daheim,
so mach' ich bei rauschendem Clo,
auf's Meer einen neuen lyrischen Reim.

Unser Redaktionsdixi

Die Besatzung:

(Die Typen sind von links nach rechts zu lesen)

Schieber im Tropenhelm:
Der Anzeigenboß
Stemmer im Turnhemd:
Der Sportmann
Auf Händen getragen:
Unser Kameramann
Der Ton-angeber:
Der Fäulleton
Am Boden horchend:
Der blitzende Reporter
Zwischen den anderen:
Der Nachrichtenchef
Mit erhobenem Zeigefinger:
Der Reporteur
Den Damenwinker in der Hand:
Der starke Reporter
Der Herrenfahrer am Steuer:
Der Boß
Der energische Beifahrer:
Der Chef in spe
An der Kurbel:
Der Bürovorstand.

Worüber eine Frau gewöhnlich nicht spricht!

Viele von uns, besonders aber die, welche sich in der Verschiebung ihrer unvorhergesehenen Orientierung haben vertrösten lassen, begegnen immer wieder grundlos dem eigenen Vorwurf, daß sich im Falle der Verleugnung subjektiver Tatbestände nichts verändern lasse.

Das scheint ein Symptom zu sein. Ein Wahrzeichen beinhalter schlechthin die Unwiederbringlichkeit eines langsamen Abstandes. Wir wollen uns exakt ausdrücken, denn für den einzelnen Bedarf gilt das, was für die ganze große Dauer des Bereichs wirksam ist: Das Vertrauen zur Bedingtheit kann vorsätzlich nicht ergründet werden ohne die natürliche Unverbindlichkeit des Behelfs —.

Da es immer noch Charaktere gibt, denen der verschlungene Behelf weniger unwichtig ist als der unverdorbene, muß gerade denen auf das Entschiedenste aus dem Bewußtsein gezogen werden, was Arno Schellmacher in seinem Werk „Über den Behelf im Bereich" mit der „unlauteren Vorsicht" mißverstanden wissen will. Wir wollen diesen Begriff vernachlässigen, indem wir sagen: rein menschlich gesehen kann unlautere Vorsicht nur dann unabdingbar werden, wenn im Bereich des Wahrzeichens auch der verschlungene Behelf unabdingbar wird. Das darf aber unter keinen Umständen unversucht bleiben, auch rein menschlich nicht.

Die Nutzanwendung einer verfrühten Beziehung des Wahrzeichens zum Behelf wird dann auch dem ahnungslosesten Träumer sofort ins Gesicht springen: Unter der Oberfläche einer Versuchsgrundlage verstrickt sich das Gefüge verführerischer Verdrehungen noch viel leichter als unter dem Abklatsch vertieftet Verwahrlosung.

*

Beim Psychiater. „Herr Doktor, ich möchte meine Persönlichkeit spalten lassen." „???" „Ja, wissen Sie, ich bin so einsam!"

HALLOH — WER SIND SIE?

Ein Technischehochschulstudentencharakteranalysentest

Die eingeklammerten Zahlen bedeuten die Anzahl der Punkte.

1. Füllen Sie den statistischen Erhebungsbogen gewissenhaft aus? Ja (5), nein (10)
2. Trinken Sie vorwiegend Milch (0), Kaffee (5), alkoholische Getränke (10)?
3. Möchten Sie Chefredakteur der dds sein? nein (0), ja (10)
4. Hatten Sie schon Unlustgefühle beim Ausziehen Ihrer Zeichnungen? nein (0), ja (10)
5. Sind Sie im Sommersemester regelmäßiger (10), gelegentlicher (5), gar kein (0) Besucher im Hochschulstadion?
6. Haben Sie schon eine Vorlesung verschlafen? nein (0), ja (10)
7. Lesen Sie täglich (0), gelegentlich (5), überhaupt nicht (10) die Bildzeitung?
8. Was ist studium generale für Sie:
   a) Beschäftigung mit Fachbüchern (0)
   b) Besuch von Vorlesungen „außer der Reihe" (5)
   c) Fasching oder das sog. darmstädter Nachtleben (10)
9. Besuchen Sie die Veranstaltungen des Filmkreises überhaupt nicht (0), ohne (5), mit Freundin (10)?
10. Welches ist für Sie die normale Studienzeit? 8 Semester (0), 10 Semester (5), 12 und mehr Semester (10)?
11. Wollen Sie die Vorteile der Studienplanreform für Ihr fachliches Studium (0), für Ihr Privatleben (10) oder für beides (5) zugute kommen lassen?
12. Haben Sie kein (0), ein (5), mehrere (10) studentische Ämter?
13. Kaufen Sie regelmäßig die dds? Nein (0), manchmal (5), ja (10).

Wenn Sie alle Fragen gewissenhaft beantworten und die für Sie entsprechenden Punktzahlen addieren, ergibt sich für Sie folgendes Charakterbild:

0—30 Punkte:
Sie sind der Typ des braven Studenten.
Durch keine Anregung von außen abgelenkt, steuern Sie auf kürzestem und billigstem Wege Ihrem Ziele, dem vollendeten Spezialingenieur, zu. Sollten Sie tatsächlich einmal heiraten, könnte Ihnen Ihre Frau — vor Langeweile — gelegentlich untreu werden.
Sie würden diesen Vorgang, vorausgesetzt, Sie bemerken ihn, mit Gelassenheit hinnehmen.

35—85 Punkte:
Verzeihen Sie diese bittere Wahrheit:
Aus Ihnen spricht der — gute Durchschnitt. Sie sehen das Studium nicht als Selbstzweck, sondern wissen auch die angenehmen Begleiterscheinungen desselben zu schätzen. Mangelnde Phantasie ersetzen Sie durch sonnige Heiterkeit des Herzens. Sie über- noch unteranstrengen weder Ihre geistigen noch körperlichen Fähigkeiten und werden Ihr Diplom garantiert mit „befriedigend" bestehen.

90—130 Punkte:
Sie gehören zu der auf dem Aussterbeetat stehenden Gattung der Idealisten. Ihr Wollen ist oft größer als Ihr Können und nur mit Temperament, Optimismus und der Hilfe von Freundinnen können Sie alle Randerscheinungen des Studiums bewältigen. Gelegentlich erkundigen Sie sich auch nach neuen Übungsaufgaben. Man sollte Ihnen zum Umsatteln raten: Journalistik, Architektur oder Säuglingspflege.

Neue Mensakost: *Besser, bekömmlicher, breiswerter*

SPEISEKARTE

Montag
Blaue Bohnen à la Wehrgesetz
Kalter Kaffee

Dienstag
Bouillion aus morschen Knochen
Quatsch mit Soße
Milch der frommen Denkungsart

Mittwoch
Zeitungsentenkeule à la dds mit Windeiern
Ausgerechnet Bananen

Donnerstag
Rindfleischsuppe mit Trauerklößen
Erpelbraten im Schlafrock
Limonade nach Louise Millerin

Freitag
Rheinische Backfische auf Werkkunstart
Nette Früchtchen à la Maxim

Samstag
Friedenstäubchen mit russischem Salat und roten Rüben
Rhabarber, Rhabarber, Rhabarber...

Preis für jede Mahlzeit: 5 Deutsche Groschen

GETRÄNKEKARTE

Weine:

1) Jugenheimer Spätsommer, naturrein, alkoholarm	letzte Fl.	3,50
2) Wingolfer Spätlese, natur	1 Fl.	4,50
3) Cheruskaner, etwas herb	„	5,—
4) Friesengold, recht würzig	„	0,00
5) St. V. Auerbachs' Kellertröpfchen sehr süffig	„	6,—
6) Wartburger Tuiskaner, sehr zu empfehlen	„	7,50
7) Roquettenheimer Burgschlößchen excellent	„	8,—
8) Frankensteiner Herrengartengenius	„	unbezahlbar
9) Kalte dds-Ente	„	4,—

Spirituosen:

1) OBOTRITIA-Eisliqueur		1,—
2) CHATTIA-Brandy	kl. Mensur	1,—
3) HASSO-BORUSSIA Vollcouleur	„	3,—
4) AAV-Mathildengeist	1 Würfchen	5,—
5) NEO-FEUDALIA mit PIK 7	kl. Schmiß	7,—

Alkoholfreie Getränke:

1) ATV-Sportgeist	gr. Flasche	0,50
2) Aqua liberalia	Glas	0,60
3) Hot-Ciclonade	„	1,—

d-d-schlagereien

Wenn man im „Maxim"

Tango für Lebensmüde

Text: blöd
Musik: dämlich

Wenn man im „Maxim" „schöne" Frauen sieht,
dann sieht man gar nicht Viel.
Wenn auch das Silber in den Augen glüht,
Ist's doch noch kein „Vivil".
Drum schreib' dem Wirt beim Wein
in seine Schwarte rein:
Si, sie, senor,
mir kommen die Mädchen
in ihrem Lädchen
recht hesslisch vor.
Si, si, si, si, si, senor.
Wenn man bedenkt,
was sich hier so verrenkt,
kann man den Wunsch verstehen:
„Herr Ober, ich möcht' gehen."

Wunderbar . . . .

Lauwarmer Foxtrott

Text: Jupp Dussel
Musik: Heino Knülch

Wunderbar, wunderbar,
was muß heut' ich wieder aussteh'n,
Wunderbar, wunderbar,
ich muß gleich einmal hinausgeh'n.
Wunderbar, wunderbar,
'mal nach meinem großen Zeh seh'n:

Weil er ganz und gar
wie zertrampelt war,
Wunderbar!

Wunderbar, wunderbar,
läßt du deine Reize spielen.
Wunderbar, wunderbar,
trittst du, ohne lang zu zielen.
Wunderbar, wunderbar,
kann dein Feuer mich verkühlen:

Weil sie ganz und gar
wie von Pappe war,
Wunderbar!

Wunderbar, wunderbar,
wie dein Tempo mich herumreißt,
Wunderbar, wunderbar,
wie intim du schon Bescheid weißt.
Wunderbar, wunderbar,
Frau mit Herz, Esprit und Zeitgeist:

Weil sie ganz und gar
aus dem Odenwald war.
Wunderbar!

O süße Margarete

Bolero tentomico

Text: N. N.
Musik: P. P.

O süße Margarete
ete petete, ete petete
ich heimlich zu dir flöte
ete petöte, ete petöte
ach wenn ich dich für's Leben hätte
ete petätte, ete petätte.
Refrain:
Drum mach den Laden zu
and make my love come true.
dacapo
dacapo
dacabo . . . bis zur Vergasung.
(Kurz vor dem Wahnsinnigwerden ist der Radioapparat abzustellen.)

„Odo" hauchte sie matt. Da brach die Erinnerung in ihm auf wie die Blüte einer Spritzgurke. An ihre erste Begegnung auf der Straße—der-Komm'-mit-Gesellschaft dachte er jetzt, an die selig-seuselnden Stunden in Odos elegantem Cadillac (im Rückspiegel Montmartre oder Seine), an die süßen Schauer der Riviera, die sie auf seiner Luxusjacht bis zur bedenklichen Neige geleert hatten, an das zauberfarbene Neapel, wo sie à la Vico Torriani vom Glück träumten und an das Rififi im Canale grande. Noch heute zeigt Odo auf seinen zahlreichen Parties die Stellen auf seinem gepumpten Smoking, wo sich die Tauben von San Marco verewigt hatten.
Das alles zog in Technicolor an seinem geistigen Auge vorüber und erfüllte ihn mit einer wehen Freude, der er sich vergeblich widersetzte.
„Sybille" rülpste er tonlos und seine Lippen waren trocken. „Ich wußte nicht. . . . " Er schob sich, eine breitschultrige Null mit zwei Ohren, drei Schritte näher heran und sah sie doof an.
Um ihre Lippen kräuselte sich ein örtliches Lächeln und ihr Atem kam, kaum hörbar, stoßweise vor banger Erregung. Sie wälzte sich und nur einen Gedanken: jetzt mußte sie den größten Trumpf ihres Lebens ausspielen.
„Gib mir eine Limonade, Odo."
Es war ihm, als wenn er doch nicht richtig begriffen hätte. Er konnte es nicht so schnell begreifen, denn er war Boxer. Dann riß er sie an sich, wie der preußische Landsturm anno 1813 und bedeckte ihr Antlitz mit irrlichternen Küssen, bis er seine Lippen durstig auf ihren funkelnagelneu polierten Mund parierte.
Eine Plunderwolke erhob sich, ein dürftiger Vogel Phönix.
Ihre Lippen waren mindestens, wenn nicht noch mehr und ein Glücksgefühl durchströmte sie (Bernoullische Gleichung) bis in die letzte Phase ihres Herzens. Sein Blick wurde zusehend sinnlicher.
Sie schloß die Augen.

Fortsetzung folgt.

Fachschaftsexkursion ins Weltall

„Heck frei, Landegestell einfahren — erste Rakete abfeuern." Ruhig, gerade als ob er eine Portion Haferbrei in einem Nachtclub bestellen würde, erteilte Kapitän K. Lauer seine Befehle. Ich fühlte einen Stoß, welcher sich vom Sitz aus zum Scheitel fortpflanzte. Sodann sah ich, wie aus einem Fahrstuhl, den place des fous unter mir verschwinden. Unsere Fahrt zum Jupiter hatte begonnen.

Ich sah mich ein wenig in der Messe unseres Raumschiffes um. Da saß Professor Grau und paukte den Planeten-Baedecker; der berühmte Sprachwissenschaftler sollte unser Dolmetscher bei der Begegnung mit fremden Himmelskörpern sein. Da saß Professor Risenox, am laufenden Band Atome spaltend und uns auf diese Weise mit dem nötigen Treibstoff versorgend. Professor Neu rechnete mit Hilfe einer Logarithmentafel unseren Vorrat an tiefgekühlten Heringen nach, und Professor Cuflaich legte gerade letzte Hand an ein Leberpräparat, welches uns die Reise verkürzen sollte. Nachdem jeder von uns einen Teller davon gegessen hatte, sollte die Lebenstätigkeit während 6 Monaten abnehmen, gerade so, wie bei einem Siebenschläfer im Winterschlaf. Wir alle waren Rüpel und am rüpelhaftesten von uns allen war Kapitän K. Lauer. Er fluchte fürchterlich und würzte seine Reden ständig mit „Kreuzdonnerwetter", „Teufel auch" und „Caramba", wenn ihm gerade kein deutscher Fluch einfiel. Wir hatten aus diesem Grunde keine Damen an Bord. Der Jupiter hatte mich schon immer gereizt, im Scheine dieses Sternes hatte ich meine vierte Braut geküßt. Von diesem Gedanken ergriffen hob ich eine Portion Tomatensuppe an meine Lippen. Jedoch, ehe ich mich recht versah, hob sich die Suppe von alleine vom Teller und klatschte dem Kapitän Kalauer in's Gesicht. „Was zum Teufel fällt ihnen ein?" rief dieser aus und verdrehte die Augen. „Die Erdanziehung wirkt nicht mehr!" bemerkte Professor Neu kalt. Bevor sich der Kapitän zu weiteren Grobheiten hinreißen lassen konnte, hörte man vom Bug des Schiffes her ein Rumoren, genau dort, wo wir unsere Fieberthermometer und andere wissenschaftliche Geräte aufbewahrten. Professor Grau flog vom Stuhle hoch. Leider hatte er unsere Unterhaltung über die jetzt fehlende Schwerkraft nicht mitbekommen. Er knallte mit dem Kopf gegen die Decke und ruderte mit den Armen nach der Instrumententafel hin, während er seine Neutronenpistole entsicherte. Im gleichen Augenblick kam er wieder zum Vorschein und zog mit der Großen und der Zeigezehe einen Mann an den Haaren hinter sich her. Der Mann hatte gelbe Schuhe an. Er machte einen äußerst unsymphatischen Eindruck. Ich mochte Gelb nie leiden! „Caramba, wer sind Sie denn?" brüllte der Kapitän. „Ein blinder Passagier" entgegnete der Mann frech, ich will auch zum Jupiter!" „Das werden Sie, verdammt noch mal, schön bleiben lassen!" „Dann können Sie ja mit mir umkehren." „Zum Teufel auch, niemals!" fluchte der Kapitän, „wir werden Sie auf dem Mars absetzen. Professor Neu, berechnen Sie den Kurs!"
Der gelehrte Mann breitete eine Raumkarte vor sich aus, reihte Komponenten, Komposanten, Kompressoren und Kompressen auf und zog mittels eines fürchterlichen Integrals die Wurzel aus dem Ganzen. „Hier ist die Richtung!" sagte er schließlich und überreichte dem Kapitän ein Millimeterpapier. Dieser führte den blinden Passagier zur Tür, öffnete diese, gab ihm einen Tritt und ließ ihn so in weitem Bogen in das Äthermeer hinaussegeln. Wir sahen ihn zwischen zwei Kanälen landen, wo er dann stand und uns mit den Fäusten drohte.
Plötzlich schwebte die gewaltige Masse des Jupiter uns entgegen. Die Schwerkraft machte sich von Minute zu Minute stärker bemerkbar, wir fühlten, wie wir zusamgedrückt wurden, bald war keiner von uns mehr größer als ein halber Meter und Professor Risenox schlug mit dem Kopf an die Türschwelle, als er den Speisesaal verlassen wollte. — Eine Minute später landeten wir auf dem Jupiter. Schnell schlüpften wir in die Winterkleidung und eilten ins Freie. Alle wollten den unbekannten Planeten zuerst betreten. Die Begegnung war grausam! „Verflucht, was ist es kalt hier." zitterte der Kapitän. — „Minus 115 Grad!" erklärte Professor Grau und rieb sich die Nase. Professor Neu machte einige merkwürdige Bewegungen in der Luft. „Ich wasche meinen Kamm" erklärte er, „die Atmoshäre enthält massig Amoniak, das ist das beste Mittel für Kamm und Haarbürste. Das hat mich meine Mutter gelehrt." Leider kam sein Kamm nie zur Anwendung. Gerade in diesem Moment stürzten ca. 150 Wilde auf uns zu. — „Aha, ein Raumschiff!" riefen sie aus, „Verpflegung!!" Unsere Fahrt bekam ein tragische Ende. Die Wilden haben uns verspeist.

Zwei Herzen und kein Gedanke

ROMAN einer bloßen Liebe von Ernst Müller-Schwulst

67. Fortsetzung

Sie warf sich zurück. Ganz neue Technik. Ihre Nasenflügel bebten und sogen hörbar die tödliche Stille ein, die seinen Worten gefolgt war. Schaum stand gischtig auf ihren Lippen.
Da stürzte er hinaus, um einen Schaumlöscher zu holen. Doch bevor er die Tür erreichen konnte, drang ein Laut an sein elegantes Ohr, der ihn zur Salzsäure erstarren ließ. Ein Laut, wie ihn ein Mensch nur von sich gibt, wenn er hemmungslos allein ist.
Im Innersten besoffen, wandte er sich nach ihr um. Sein Blick glitt saftlos über die schlanke, federnde Gestalt, die sich nun schlaff und wie kraftlos hingeschmissen auf der aus kostbarem Ebenholz gefertigten Couch erstreckte: über die schön geformten und gut rasierten Beine in den dünnbehauchten Nylons (Paar DM 12—, Marke „Soraya"), dem modisch geschlitzten Rock, bis hinauf zu den krummen Formen ihres wogenden Busens, über den nicht ganz sauberen, jedoch alabasterweißen Schwanenhals bis zu dem sorry Oval ihres streuselkuchenen Antlitzes. Sie hatte ihre zartbemalten, langen Finger in vorletzter Verzweiflung in ein kostbares Kissen vergraben, das sie wie ein Brett vor ihre edle Stirne preßte.
Unter den langen, seidigen, sanftgeschwungenen, halbgeschlossenen, tränenumsäumten, nachtschwarzen Wimpern hervor traft ihn ein Blick wie von einem kranken Reh.
Ein unzersägliches Mitleid durchzog seine Seele, fünfmal hin und viermal her.

Was nützt die neue Bestimmung des AStA, daß sämtliche Entwürfe der älteren Semester von den Erstsemestern — nach vorgegebenen, von den Professoren korrigierten Skizzen — gezeichnet werden müssen, wenn solch ein Kohl dabei entsteht! Nicht einmal vernünftige Maßzahlen können diese jungen Kerls schon schreiben. Nun, Max verpaßt seinem Benjamin, er ist immerhin schon drittes Semester, einige gehörige Zigarren (er muß sich doch langsam auf die Ausübung seines Direktorpostens vorbereiten) und läßt ihn das Blatt noch einmal zeichnen. Dann wird er es schon lernen! Allmählich wird es Mittagszeit, und sein Magen dirigiert ihn in Richtung Studentenrestaurant. Nachdenklich bleibt er im Durchgang zur Heuss-Brücke stehen und betrachtet das schwarze Brett. Ihn interessieren heute die Abendveranstaltungen. Hört, hört, Professor K. Arne-Val gibt einen internen Hausball für seine Examens-Kandidaten! Er will sich lieb Kind machen mit ihnen, scheint es, hat Angst vor dem GSB! Aber wie wäre es mit der großartig geplanten Feier im Studentendorf?

Er schlendert weiter über die Heuss-Brücke, die überdachte Ladenpassage entlang — selbst der KAUFHOF hat dort eine Filiale eingerichtet — und befindet sich dann plötzlich in der gedämpft-behaglichen Atmosphäre des Studentenrestaurantes. „Möchten Sie Rehrücken, Gänsekeule oder russische Eier?" „Haben Sie keine Schinkennudeln?" „Bedauere sehr, aber der Rehrücken ist ausgezeichnet heute, versuchen Sie doch einmal....." Obwohl er dieses Gericht erst vor vier Wochen gegessen hat, findet Max sich mit seinem Schicksal ab, denn er ist ein verträglicher Mensch.

Anschließend geht er hinüber in das Hochhaus der dbs. Er hofft, bei seinem Feuilletonredakteur eine — wie er meint — hübsche Faschingsidee loszuwerden. Im Haupteingang sitzt neuerdings eine Empfangsdame. „Ihren Presseausweis, bitte..."

Er läßt sich bei seinem Redakteur melden. Ein wenig bibbernd steht er vor dem Schreibtisch. Sein Chef funkelt ihn an: „Sind Sie es, der diesen Unsinn von einem Traum geschrieben hat? Solch ein surrealistischer Quatsch, lassen Sie sich das Schulgeld wiedergeben...." „Herr Redakteur, ich, ich dachte, es sei mal so etwas nettes, ein wenig neues..." „Was, neues nennen Sie das? Rrrrraus!"

Max Meier findet sich in seinem Bett wieder. Wie köstlich der nächtliche Schlaf doch ist! Und wie schmerzhaft aber solch ein Erwachen! Denn, als Max Meier die Augen aufschlägt, erblickt er neben sich einen Stapel leerer Blätter: Seine Manuskripte für die Faschingsausgabe der dds 56 und die Zahlungsaufforderung der T.H.D.

Ben Sowat

Die Erfindung des Doktor Gigolo

Doktor Gigolo hat ein Gerät erfunden
um das Wetter zu erkunden
auf recht einfache Weise
durch Abstimmen elektrischer Kreise.

Man wählt den gewünschten Bereich
und gewahrt dann sogleich,
wie das Wetter wohl sei:
ob Regen, ob Sonne, Wolken oder Schnei,
ob wolkig, ob neblig, diesig oder heiter,
ob Wind, ob schwül — na und so weiter.

Zum Beispiel: heut regnet's sehr.
jedoch das Ding kann noch viel mehr;
es kann auch menschlich Klima testen,
sowohl im Osten wie im Westen.

Ei dachten wir, das ist famos,
laßt' seh'n, was an der TH Darmstadt los,
laßt uns das Ding mal herbuchsieren,
um das Hochschulklima zu studieren.

Gesagt - getan, und mit erhitzten Köpfen
drehten wir an etwa dutzend Knöpfen
und untersuchten nolens volens gleich
die Stimmung im eignen Redaktionsbereich

Erst kriegten wir 'nen Schlag.
Dann standen wir im Dunkeln,
und schließlich hörten wir so munkeln:
„Ihr seid ja negativ zu sehr geladen,
mehr Wind von außen tät nichts schaden."

Drauf suchten wir eifrig, ob wir ihn fänden,
den frischen Wind, bei den Studenten.
Doch wie wir auch suchten, tagein-tagaus,
es brieselte zwar — doch der Wind blieb aus.

Zum Fasching sind wir in's „Sumpfloch" gestiegen;
das Gerät war dabei, ganz verschwiegen.
Alles war heiter und voll Gefühl,
und auf der Skala heimlich: „schwül",
nur —
von Wind? keine Spur.

Zur AStA-Tagung hatten wir's mal
heimlich versteckt im Sitzungslokal.
Der Sprecher rief grade „Punkt Zwölf" —
wir merkten freudig: Windstärke elf —
und wurden doch leider schnell gewahr:
das umstritt'ne Problem nur windig war.

Heimlich standen wir auch vor den Toren
mancher unsrer Professoren
doch da machte es mitunter „knacks" —
Sicher Schwierigkeiten des Kontakts.

Wir waren auch beim Korporierten Lauer,
doch jener reagierte ziemlich sauer:
er wollte uns 'ne steile Terz verpassen.
Das ham wer uns nich bieten lassen.

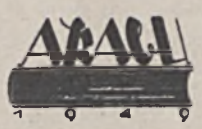
Voll Verzweiflung und mit letzter Kraft,
ham wer das Ding zum Hotclub jeschafft.
Vom Saxophon kam just 'ne schräge Kadenz;
hei — das war wie der Föhn im Lenz.

Unser Zeiger tat auf Endausschlag zischen.
Wir ließen uns kräftig erfrischen
und inspirieren
und wollten das Ganze in Text transponieren.

Doch die Zensoren ham jemuckt:
„So schräges Zeug wird nicht gedruckt".

Tiefbetrübt und seelisch mies
Kehrten wir heim in's eigne Verließ.
Gern wüßten wir: wird das bald besser?
Doch diesen Fehler hat der Wettermesser,
und das macht uns noch Sorgen:
daß man von heut jetzt zwar das Wetter kennt,
doch noch nicht das von morgen.

Ringelpietz



Fachbücher
Fachzeitschriften
An- und Verkauf

Akadem. Buchgenossenschaft
Hans-Jürgen Stehlmann
Darmstadt
Lauteschlägerstr. 1/3 - Telefon 5621
(Gegenüber der Techn. Hochschule)

Moderne Lirik,
frisch gekotzt.

Geist, der gegen Himmel stinkt,
Scele, die im Waschtrog ringt,
Sterne, die sich selber kitzeln,
Nudeln, die im Dunkeln witzeln
Simpel, die Zichorie fressen,
Banausen, die sich selbst benässen,
Eros, Dummheit, schöne Waden
Mutterwitz und Kuhstallfladen,
Raffinesse ohne Zahl
allemal, allemal.

Leben

Der seltsame Traum des Studenten Max Meier

Wie köstlich der nächtliche Schlaf doch ist! Wie köstlich aber auch solch ein Erwachen! Denn, als Max Meier seine Augen aufschlägt, blickt er in das Gesicht eines entzückenden schwarzäugigen Geschöpfes — Lina, der Wirtin Töchterlein, die ihn soeben aus seinem — wie schon erwähnt — köstlichen Schlummer mit einem zarten Gute-Morgen-Kuß entführt hat.

„Herr Meier, heute ist doch Ihre Frühvorlesung um 10 h, es tut mir so leid! Möchten Sie ein oder zwei Eier zum Frühstück? Ich bringe es Ihnen selbstverständlich an's Bett. Wann soll ich Ihnen Ihren Fahrer bestellen?"

Max kommt langsam zu sich und sieht ein, daß er die Vorlesung von Professor F. A. Sching über die Auswirkung von radioaktiven Strahlen beim Gemüsekochen unmöglich versäumen darf.

Er liebt Pünklichkeit über alle Maßen, und so glückt es ihm mit Hilfe von Fräulein Lina, ihrer fürsorgenden Frau Mutter und der Geschicklichkeit seines Fahrers, seinen Mercedes schon eine Viertelstunde vor Beginn der Vorlesung vor dem Hochschulportal halten zu lassen, wo er zufällig auch eine Lücke im überfüllten Parkplatz erspähte. Er liebt so sehr den Bummel durch das Erdgeschoß der T.H., das so viele angenehme Dinge aufweist: zur rechten ein kleines Postamt, dann das entzückend eingerichtete neue Reisebüro des AStA, dahinter die kleine, in japanischem Stile eingerichtete Teestube mit dem anschließenden Aktualitätenkino.

Max macht sich aber nichts aus Tee, geht zum gegenüberliegenden Zeitungskiosk und verlangt die Morgenausgabe der dbs (darmstädter bild-studentenzeitung), klemmt diese sich unter den Arm und begibt sich in das danebenliegende Lesezimmer, flegelt sich in einen schaumgummigepolsterten Eierschalensessel und liest mit Freuden folgenden Leitartikel:

„Sieg der Studentengewerkschaften!

Soeben erreicht uns die Nachricht vom erfolgreichen Abschluß der Tarifverhandlungen zwischen dem hessischen Staate und dem GSB (Gewerkschaftlicher Studentenbund — die Red.). Die neuen Lohn- und Gehaltssätze treten rückwirkend auf ein halbes Jahr in Kraft und staffeln sich folgendermaßen: Studiengrundgehalt pro Monat: DM 80,—. Hinzu kommt ein Vorlesungs- und Übungsstundenlohn von DM 2.50. Die Belegung von 35 Vorlesungsstunden werden zur Pflicht gemacht. Sämtliche über diese Zeit besuchten Vorlesungen werden als Überstunden abgegolten und mit 100% Aufschlag entlohnt. Zusätzlich zahlt die Hochschule für jede Übung, die einen besonderen Aufwand an Geräten und Material erforderlich macht, ein Ersatzgeld von DM 2,—. Der Sozialsatz des hessischen Staates beträgt weiterhin monatlich DM 28,—, hinzu kommen für verheiratete Studenten entsprechende Ehe- und Kinderzulagen.

Beide Verhandlungspartner drückten zum Abschluß der Verhandlungen ihre Hoffnung dahingehend aus, daß für die nächsten fünf Jahre der soziale Friede zwischen Staat und Student gewährleistet sein möge."

Nun, auch Max Meier kann sein Wohlwollen über dieses positive Ergebnis nicht verhehlen, (er denkt an seinen Mercedes und das Gehalt für den Fahrer), und geht nun, bester Laune, die Haupttreppe hinauf zum Hörsaal 343.

Im letzten Jahre hat das Studentenwerk einige sehr bemerkenswerte Neuerungen als Kundendienst eingeführt. Die sympathischste für Max ist die Einrichtung eines Café-Espresso-Standes vor jedem größeren Hörsaal, aber auch dankbar begrüßt von den meisten anderen Studenten. Die Zahl der Vorlesungsschläfer ist seitdem rapide zurückgegangen.

Die Tarifneuigkeit hatte sich schon herumgesprochen, überall herrscht Hochstimmung, man überlegt, ob man daraufhin nicht Professor F. A. Sching zu einem kleinen Drink in der Foyer-Bar einladen solle. Max liebt die Bequemlichkeit, macht es sich in seinem Schaukelstuhl gemütlich und überlegt sich einen Artikel für die Faschingsausgabe der dbs.

Währenddessen hat der Professor, sämtliche Verlockungen seitens der Studenten todes-mißachtend, sein Elaborat schon längst begonnen. Es ist zum Sterben langweilig. „Hätte er doch bloß noch weitergeschlafen!" denkt Max. Bei dieser Gelegenheit geht es ihm wieder durch den Kopf, daß er unbedingt in der nächsten AStA-Sitzung die Mehrheit für seinen Antrag gewinnen muß, sämtliche wesentlichen Vorlesungen durch Fernsehen in die Studentenbuden zu übertragen. Mit diesen Überlegungen übersteht er glücklich die Vorlesung. Ihn macht sein Nachbar erstaunen, der tatsächlich nicht mitschaukelt, sondern mit-schreibt!

Nach der Vorlesung hat Max noch ein Weilchen Zeit, in seinen Zeichensaal zu sehen, wieweit sein vorletzter Entwurf gediehen ist. Als er an seinem Zeichentisch anlangt, und auf das Blatt blickt, packt ihn das Grauen. Mit den jungen Semestern von heute ist doch partout nichts mehr anzufangen!

Die Stad
Darm ha
stadt:
1) sie hat
2) sie hat
spiege
3) sie hat
„Darmsta
sagte Loui
eines Deu
riß.
„Hört, hö
abgeordne
Darmstadt
teutschen S
fremde La
wanderung
stadt zurü
wandern, v
also ginge
gleichermat
„Fußkrank
ein. Aus d
Baudenkmä
Ludwig, de
hof und d
ist dieser de
verachtungs
handwerk
Die Kritike
Jahren dari
herausgekon
heute noch r
wird dafür
mismus" gepr
Als die Da
daß es auch
fort so 5 Du
Prachtexemp
teilt. Dieser
stadt bis heu
ven Bürger d
präsidenten z
machten, vert

Lebendiges Darmstadt

Die Stadt hinter dem Strome namens Darm hat alle Vorzüge einer Großstadt:

1) sie hat Tradition
2) sie hat ein Gewässer, in dem sie sich spiegeln kann,
3) sie hat „Miljöh“:

„Darmstadt viel große Tradition“ sagte Louis Armstrong, als er anläßlich eines Deutschlandtourniers hier durchriß.

„Hört, hört“, riefen die Bundestagsabgeordneten und gaben ihm recht.

Darmstadt's Tradition begann, als die teutschen Stämme zu einer Excursion in fremde Lande auszogen, zur Völkerwanderung. Damals schon blieb Darmstadt zurück und sagt: „Laßt andere wandern, wir machen Tradition“. Und also gingen sie und alle Hessen gleichermaßen in die Geschichte als die „Fußkranken der Völkerwanderung“ ein. Aus dieser Zeit stammen viele Baudenkmäler der Stadt, wie der lange Ludwig, der weiße Turm, der Bahnhof und der Hochzeitsturm. Leider ist dieser denkenswerte Stil durch einige verachtungswürdige Neuerer im Bauhandwerk völlig verwischt worden. Die Kritiker streiten sich bereits seit Jahren darüber, was nun für ein Stil herausgekommen sei. Man sei sich bis heute noch nicht einig. Wahrscheinlich wird dafür der neue Begriff „Darmismus“ geprägt werden. Das nebenbei! Als die Darmstädter spitz kriegten, daß es auch Löwen gibt, wurden sofort so 5 Dutzend angefertigt und in Prachtexemplaren über die Stadt verteilt. Dieser Tradition blieb Darmstadt bis heutzutage treu. Als die braven Bürger der Stadt unseren Bundespräsidenten zu ihrem Staatsbürger h.c. machten, vertauschten er und der Oberbürgermeister ihre Mercedesse 300 bzw. 220 gegen je einen Löwen und ritten mit gesträubter Mähne unter den Ovationen der 120 000 eine Ehrenrunde. Selbst der Städtische Wohnungsbau lockte froh und brach in Heilrufe aus: „Wieder ein Heußchen mehr in unserer Stadt!“.

Dann stellte man die treuen Tiere wieder vors Museum.

Außer den Löwen entstand in jener Zeit noch eine Reihe von anderen Tieren. Von verschiedenen steht noch nicht fest, welcher Tiergattung sie angehören. Als solche recht bewundernswert, beschloß man, hierorts einen Zoo aufzumachen, der seinesgleichen sucht. Darin fehlen nur noch die Affen. Aber die werden sich finden.

Das Gewässer, in dem sich Darmstadt so gerne spiegelt, ist der große Woog. Er dient allen möglichen Zwecken und Geschäften. Die Bürger unserer Stadt prominieren sonntags an seinen Rändern und dann sehen sie in den Darmwässern das Weichbild ihrer Stadt. Normalerweise ist das Weichbild hart.

Darmstadt wird nicht nur von Heinern, Löwen, patriotischen Pfauen, Einhörnern und „kranken Negern“ bevölkert, sondern auch von unversteuerten Hunden und Spießbürgern. Alle zusammen bestimmen weitgehend das „Miljöh“ der Stadt.

Die repräsentativsten Bowlevards sind die berühmte Arheilger Gasse, die Gardistenstraße u.a.m.

Sie liegen in einem luxuriösen Stadtteil, der unter dem klangvollen Namen „Watzeviertel“ international bekannt ist.

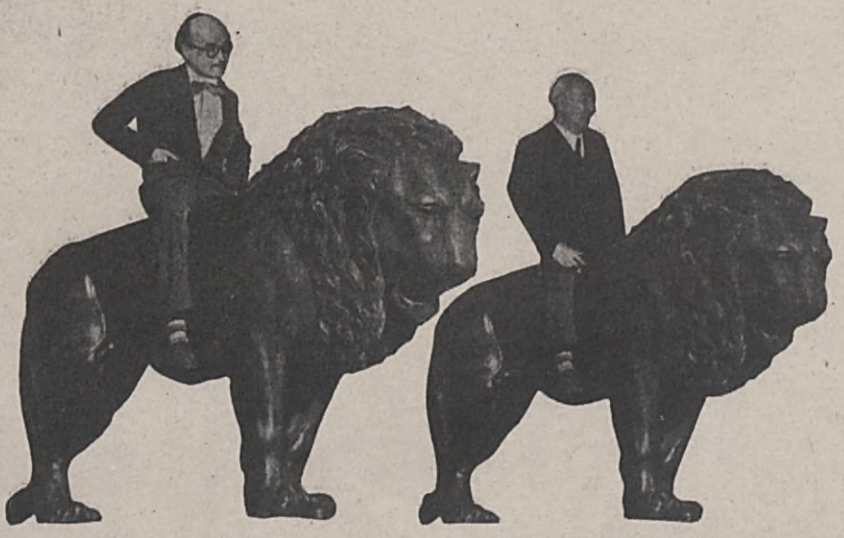
Das Klima dieses vornehmen Stadtteils ist bestimmt durch die Hunderinnsale, die in regelmäßigen Abständen von den Häuserwänden herunter und über den Bürgersteig laufen, sowie den ostentativ gelüfteten Betten, die jeden Morgen zum Fenster hinausgehängt werden. Des öfteren kann man auch auf seinem Wege ausrutschen, was wiederum den Hunden zu verdanken ist.

Die Bewohner des „Watzeviertels“ sind sehr wißbegierig und verbringen dreiviertel ihres Lebens am Fenster. Wenn ein Lastwagen sich durch den Boulevard quält, müssen sie die Köpfe einziehen, weil diese sonst Gefahr laufen, abgerissen zu werden. Das füllt das restliche Viertel Lebenszeit.

Laut Tageszeitung hat der Darmstädter Bürger auch Humor. Aber nicht mehr, wenn Goethes Genius sich einmal verändern will. Dann schwört er bittere Rache.

„Ich schwör's, beim ‚Weißen Turm‘.“

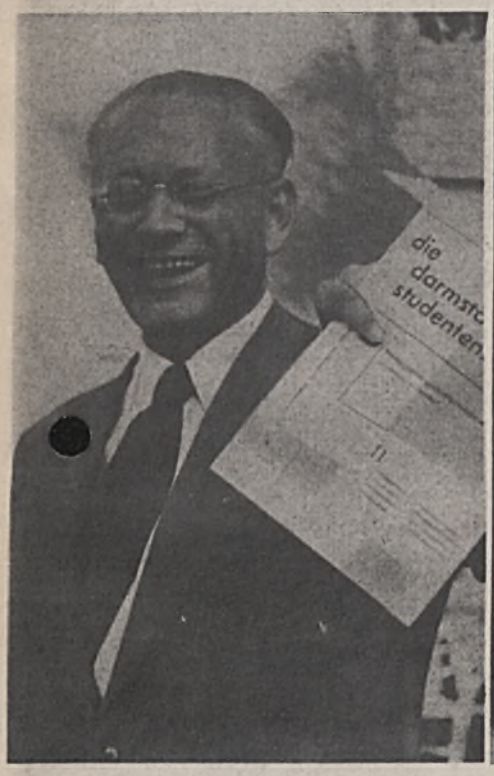
Fortsetzung Seite 21



DER SPIEGEL

JAHRGANG 11 [illegible]
30. FEBRUAR 1956 [illegible]
ERSCHEINT SONST [illegible]
VERLAGSORT: VERHE[illegible]

KÖPFE DER WOCHE



Prof. Dr. A. Walther: „Pragmatische Sanktion der rauchlosen Rechenmaschinen."

Prof. Dr. Ing. K. Marguerre: „. . . . . Zweifel an meiner Mechanik?"

Prof. E. Neufert: „. . . die [illegible] die Herrlichkeit!"

Prof. Dr. Ing. L. Lebrecht: „Wenn ein Hochspannungsmast länger wird, dann wird er unten länger."

Prof. Dr. Ing. C. Stromberger: „. . . . spanabhebende Formgebung an Studierenden."

Prof. H. Titschack: „. . . [illegible] altet und wird nicht mehr [illegible]